Brief der EAD

1/2003

Inhalt

Gedanken zum Titelbild

Geheimnis des Glaubens 3

END International

Dekret des Päpstlichen Rates 4

Ansprache des Papstes 5

Kongress glücklicher Ehepaare . . . 7

Brief von Constanza und Alberto Alvarado 9

Duc in Altum! 10

Aus der Region

Weitergabe der Regionalverantwortung 11

Brief des neuen Regionalehepaars . . 12

Aus den Sektoren

Zwischen Gleichgültigkeit und Heiligkeit 14

Besinnungswochenende 20

Zwischen Lust und Last 22

Ehe & Partnerschaft

Das Paargespräch 24

Wenn ein Paar von Krankheit getroffen wird 26

Anregungen & Impulse

Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken 29

Einige aktuelle Fragen der Bioethik 31

Mit dem Körper, mit der Seele 35

Gebet & Meditation 38

Persönliches 40

Termine 43

Impressum 46

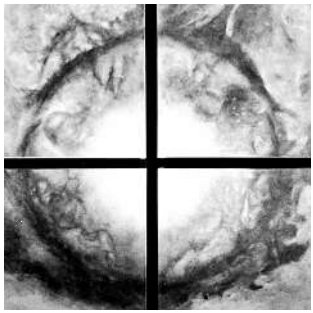
Liebe Freunde,

der erste Schritt mit dem Weihnachtsheft 2002 der neuen Redaktion ist getan und wir waren erfreut über die spontane, vielseitige und vor allem positive Reaktion. Das hat uns natürlich gut getan und motiviert uns für die weitere Arbeit im Redaktionsteam. Wir möchten uns aber auch bedanken für die Mitarbeit durch uns zugesandte Berichte aus den Sektoren, von persönlichen Bekenntnissen und weiteren Beiträgen, teilweise auch mit Fotos.

So können wir gute Gedanken, Anregungen und Hilfen weitergeben, die uns motivieren können. So sind wir jederzeit offen und dankbar für neue Ideen und Verbesserungen und bitten Euch, diese uns mitzuteilen, sei es als Brief, E-Mail, Fax oder telefonisch.

Wir bringen in diesem END-Brief unter „Anregungen und Impulse" als Schwerpunkt drei interessante Berichte über das aktuelle Thema. „Gentechnik, Biomedizin und Neurobiologie" unter religiöser, kultureller und humaner Sicht.

Dem END-Brief beigelegt ist die Einladung zum Treffen der deutschsprachigen Region in Bruneck, Südtirol.



Ostern kann nicht nur heißen:
Es gibt ein Leben nach dem Tod,
Ostern muß auch heißen:
Das Leben hier wandelt sich.

Mit diesem Zitat von Jürgen Moltmann wünscht die Redaktion eine „gute Zeit", die sich wandelt in der Botschaft des Auferstandenen in Friede und Freude.

Im Namen der Redaktion
Egon Hüls

Editorial

„Geheimnis des Glaubens:

Im Tod ist das Leben“

Eine Apfelblüte im Eis – heillos verloren?! Im Gegenteil: Was aussieht wie der sichere Tod, ist in Wahrheit ihre Rettung. Wenn Ende April klirrender Frost über blühende Apfelplantagen hereinbricht, sind die zarten Blüten dahin. Und mit den Blüten ist die Ernte des Jahres verloren. Außer man wagt ein riskantes Manöver: Künstlicher Regen legt in Sekundenschnelle einen Mantel aus Eis um die Blüten- und sie überleben!

Was aussieht wie der sichere Tod, ist die einzige Chance, das Leben zu gewinnen. „Geheimnis des Glaubens: Im Tod ist das Leben.“ Wir können uns dem Wunder von Ostern nur in Bildern nähern. Können nur immer neu zu ertasten versuchen, was nicht in Worte zu fassen ist. Müssen Schritt für Schritt das eigene Leben, die eigene Angst vor dem Tod ins Spiel bringen, um Tiefe und Ernst der österlichen Tage mehr und mehr auszuloten, um Ostern als Fest wahrzunehmen, als Haltepunkt, als den Halt überhaupt.

Wie gern möchte ich, bildlich gesprochen, leben ohne klirrenden Frost, ohne Schrecken, ohne Tod. Aber so ist das Leben nicht. Wie oft möchte ich durchkommen ohne das, was rettet und heilt – weil es aussieht wie Tod. Und weil es – in den Augen der Welt – nichts anderes ist als der Tod. Aber letztlich gibt es keinen Weg am Leid, am Tod vorbei.

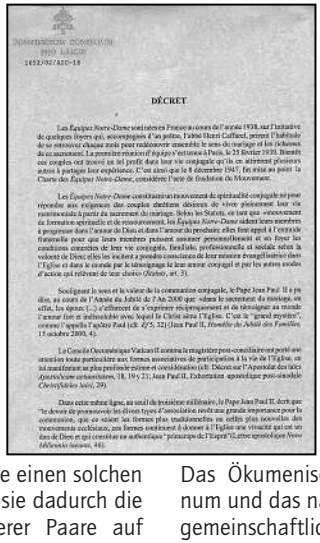
Kein Bild und auch nicht die Summe aller Bilder reicht aus, um Ostern zu fassen. Aber Bilder helfen uns, zum Wunder vorzudringen. Der künstliche Regen, der das Leben der Blüten im Eispanzer sichert, ist ein findiger Trick, der allerdings nur ein- oder zweimal angewendet werden kann. Seine Wirkung ist naturwissenschaftlich zu erklären. Das ist Ostern nicht. Es bleibt ein Geheimnis des Glaubens. Doch durch die Hülle des Todes hindurch ist – wie im Bild – für gläubige Augen das Leben zu sehen.

„Geheimnis des Glaubens: Im Tod ist das Leben.“

Foto: Bergmoser + Höller

Dekret des Päpstlichen Rates

für die Laien



PONTIFICIUM CONSILIUM
PRO LAICIS
1452/92/ADD-18

DÉCRET

Les *Équipes Notre-Dame* sont nées en France au cours de l'année 1938, sur l'initiative de quelques foyers qui, accompagnés d'un prêtre, l'abbé Henri Caffarel, prirent l'habitude de se retrouver chaque mois pour radiodiriger ensemble le sens du mariage et les richesses de ce sacrement. La première réunion d'*équipes* se tint rue à Paris, le 25 février 1939. Bientôt ces couples ont trouvé en tel profit dans leur vie conjugale qu'ils en attirent plusieurs autres à partager leur expérience. C'est ainsi que le 8 décembre 1947, fut mise au point la *Charte des Équipes Notre-Dame*, considérée l'acte de fondation du Mouvement.

Les *Équipes Notre-Dame* constituent un mouvement de spiritualité conjugale qui peut répondre aux exigences des couples chrétiens désireux de vivre pleinement leur vie matrimoniale à partir du sacrement du mariage. Selon les Statuts, en tant que «mouvement de formation spirituelle et de ressourcement, les *Équipes Notre-Dame* aident leurs membres à progresser dans l'amour de Dieu et dans l'amour du prochain; elles font appel à l'entraide fraternelle pour que leurs membres puissent assumer personnellement et en Église les conditions concrètes de leur vie conjugale, familiale, professionnelle et sociale selon la volonté de Dieu; elles les incitent à prendre conscience de leur mission évangélisatrice dans l'Église et dans le monde par le témoignage de leur amour conjugal et par les autres modes d'action qui relèvent de leur choix» (*Statuts*, art. 3).

Soulignant le sens et la valeur de la communion conjugale, le Pape Jean Paul II a pu dire, au cours de l'Année du Jubilé de l'An 2000 que «dans le sacrement du mariage, en effet, les époux [...] s'efforcent de s'exprimer réciproquement et de témoigner au monde l'amour fort et indissoluble avec lequel le Christ aime l'Église. C'est le "grand mystère", comme l'appelle l'apôtre Paul (cfr. *Ef* 5, 32) (Jean Paul II, *Homélie du Jubilé des Familles*, 15 octobre 2000, 4).

Le Concile Œcuménique Vatican II comme le magistère post-conciliaire ont porté une attention toute particulière aux formes associatives de participation à la vie de l'Église, en lui manifestant un plus profond sens et considération (cfr. Décret sur l'Apostolat des laïcs *Apostolicam actuositatem*, 18, 19 y 21; Jean Paul II, Exhortation apostolique post-synodale *Christifideles laici*, 29).

Dans cette même ligne, au seuil du troisième millénaire, le Pape Jean Paul II, dit que "le devoir de promouvoir les divers types d'association revêt une grande importance pour la communion, que ce soient les formes plus traditionnelles ou celles plus récentes des mouvements ecclésiaux, ces formes continuent à donner à l'Église une vivacité qui est un don de Dieu et qui constitue un authentique "printemps de l'Esprit" (Lettre apostolique *Novo Millennio ineunte*, 46).

Die Ehepaargruppen Equipes Notre Dame sind in Frankreich im Laufe des Jahres 1938 auf Initiative einiger Ehepaare entstanden, die – begleitet durch einen Priester, Pfarrer Henri Caffarel- es sich zur Gewohnheit gemacht hatten, sich jeden Monat zu treffen um gemeinsam den Sinn der Ehe und die Reichtümer dieses Sakraments wiederzuentdecken. Das erste Treffen der Gruppe fand in Paris am 25. Februar 1939 statt. Bald fanden diese Ehepaare einen solchen Gewinn in ihrem Eheleben, dass sie dadurch die Aufmerksamkeit mehrerer anderer Paare auf sich lenkten, an dieser Erfahrung teilzuhaben. So wurde am 8. Dezember 1947 die Charta der Equipes Notre Dame ausgearbeitet, die als Gründungsakte der Bewegung gilt.

Die Equipes Notre Dame (END) ist eine Bewegung der ehelichen Spiritualität, geschaffen um auf die Anforderungen christlicher Ehepaare zu antworten, die danach streben, voll und ganz ihr Eheleben auf der Grundlage des Ehesakramentes zu leben. Gemäß den Statuten als „Bewegung der geistlichen Weiterbildung und Vertiefung hilft die END ihren Mitgliedern, in der Liebe zu Gott und zum Nächsten voranzuschreiten; sie fordert auf zu gegenseitiger geschwisterlicher Hilfe, damit jeder persönlich und als Ehepartner die konkreten Bedingungen seines Lebens in Ehe, Familie, Beruf und Gesellschaft im Einklang mit dem Willen Gottes auf sich nehmen kann; die END ermuntert ihre Mitglieder, sich ihrer evangelisierenden Sendung in Kirche und Welt bewusst zu werden und sie durch das Zeugnis ihrer ehelichen Liebe und ein entsprechendes Handeln, das sie selber bestimmen, zu verwirklichen" (Art. 3 der Kanonischen Statuten).

Den Sinn und den Wert der ehelichen Gemeinschaft unterstreichend konnte Papst Johannes Paul II. anlässlich des Großen Jubiläums des Jahres 2000 sagen, dass „die Ehegatten im Ehesakrament sich wirklich bemühen, sich einander verständlich zu machen und der Welt die starke und unauflösliche Liebe zu bezeugen mit der Christus die Kirche liebt. Das ist das „tiefe Geheimnis", wie es der Apostel Paulus nennt (Eph 5,32) (Johannes Paul II., Ansprache zum Jubiläum der Familien, 15. Oktober 2000, 4).

Das Ökumenische Konzil des Zweiten Vatikanum und das nachkonziliare Lehramt haben den gemeinschaftlichen Formen der Teilhabe am Leben der Kirche ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, indem diesen Vereinigungen gegenüber hohe Wertschätzung und Ansehen zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Dekret über das Apostolat der Laien, Nr. 18, 19, u. 21; Johannes Paul II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben Christfideles Laici Nr. 29).

In gleicher Weise schreibt Papst Johannes Paul II. an der Schwelle des dritten Jahrtausends: „Genauso bedeutsam für die Gemeinschaft ist die Verpflichtung, die verschiedenen Wirklichkeiten von Zusammenschlüssen zu fördern. Ob in den traditionelleren Formen oder in den neueren Formen der kirchlichen Bewegungen, jedenfalls hören sie nicht auf, der Kirche eine Lebendigkeit zu verleihen, die Geschenk Gottes ist und einen echten ‚Frühling des Geistes' darstellt" (Apostolisches Schreiben Novo Millennio ineunte, 46).

Infolgedessen hat der Päpstliche Rat für die Laien durch Dekret vom 19. April 1992 die END als private internationale Vereinigung von Gläubigen päpstlichen Rechts anerkannt, als juristische Person ausgestattet und ihre Statuten ad experimentum genehmigt.

Ansprache des Papstes

an die EQUIPES NOTRE DAME in Rom am 20. 1. 2003

Liebe Freunde,

1. ich freue mich, Euch, die Ihr Verantwortung für die Equipes Notre Dame tragt, zu empfangen.

2. Wie könnte man die Person von Abbé Henri Caffarel, Euren Gründer, umgehen, der eine Vielzahl von Ehepaaren begleitet und sie zur Anbetung angestoßen hat.

Aus Anlaß seines hundersten Geburtstages freue ich mich, an Eurer Gemeinschaft teilzuhaben. Abbé Caffarel hat die Größe und Schönheit der Berufung zur Ehe aufgezeigt und im Vorgriff auf die fruchtbaren Orientierungsmarken des II. Vatikanischen Konzils den Aufruf zur Heiligkeit herausgestellt, der mit dem Ehe- und Familienleben verbunden ist (lumen gentium Nr. 11). Er hat die Grundlinien einer spezifischen Spiritualität entwickelt, die aus der Taufe hervorgeht, und die Würde der menschlichen Liebe in Gottes Plan unterstrichen. Die Aufmerksamkeit, die er den durch das Sakrament der Ehe verbundenen Paaren entgegengebrachte, hat ihn auch dazu gebracht, seine Fähigkeiten in den Dienst der „ Geistlichen Gemeinschaft der Kriegerwitwen", die heute „ Hoffnung und Leben" heißt, zu stellen und den Anstoß zur Gründung der ersten, heute weit verbreiteten Ehevorbereitungszentren zu geben.

In der Folge sind auch die „Jungen Equipes Notre Dame" entstanden, die jungen Leuten einen Weg zum Glauben öffnen.

3. Angesichts der Bedrohungen der Familie und der Umstände, die sie so anfällig machen, ist das Thema Eurer Tagung „Ehepaare – von Christus zum neuen Bund gerufen" besonders angebracht. Für Christen ist die Ehe, die die Würde eines Sakraments erhalten hat, von Natur aus Zeichen des Bundes und der Gemeinschaft zwi-

schen Gott und dem Menschen und zwischen Christus und der Kirche. So empfangen christliche Ehepaare durch ihr ganzes Leben hindurch die Sendung, in sichtbarer Weise den unumstößlichen Bund Gottes mit der Welt darzustellen. Der christliche Glaube sieht in der Ehe eine frohe Botschaft: Die wechselseitige und ganzheitliche, einzigartige und unzertrennliche Bindung zwischen einem Mann und einer Frau, die aufgerufen ist, Leben hervorzubringen. Der Geist des Herrn gibt dem Paar ein neues Herz und befähigt es, sich so zu lieben, wie Christus uns geliebt hat, und in Fortentwicklung des christlichen Mysteriums dem Leben zu dienen; denn in ihrem Bund „erfüllt sich das österliche Geheimnis von Tod und Auferstehung" (Paul VI., Ansprache an die Equipes 4.5.1970)

4. Als Ausdruck des Geheimnisses des Bundes und der Gemeinschaft lädt das Engagement des Ehepaares sie dazu ein, ihre Kraft aus der Eucharistie zu schöpfen, der „Quelle der christlichen Ehe" (Familiaris consortio, Nr. 57) und Vorbild für ihre Liebe.

5. Genährt vom Brot des Lebens und als Ausdruck ihrer Berufung, Licht für die zu sein, die die Wahrheit suchen, gerade auch für ihre Kinder, können die Ehegatten die Taufgnade in ihrer speziellen Sendung in der Familie, in der Gesellschaft und in der Kirche zur vollen Entfaltung bringen. Dies war die Absicht von Abbé Caffarel, der nicht wollte, dass man einer Equipe beitritt, um sich zu isolieren... sondern um zu lernen, allen alles zu geben (Monatsbrief Febr. 1948, S. 9). Ich freue mich über den Einsatz, den Ihr bisher schon gezeigt habt, und ermahne Euch, noch aktiver am Leben der Kirche teilzunehmen, insbesondere zugunsten der Jugendlichen, die in einerseits fordernder und andererseits überschwenglicher Weise auf die christliche Botschaft über die menschliche Liebe warten.

In dieser Hinsicht können die Equipiers ihnen helfen, die Zeit der Jugend und der Verlobung in Treue gegenüber den Geboten Jesu und der Kirche zu leben und das wahre Glück in der Reifung ihres Gefühlslebens zu finden.

6. Eure Gemeinschaft hat eine eigene Pädagogik, die auf den Lebensregeln beruht, die Euch helfen, gemeinsam in der Heiligkeit zu wachsen. Ich ermutige Euch, sie aufmerksam und beständig zu leben, um wahrhaft zu lieben.

Insbesondere lade ich Euch ein, das persönliche Gebet sowie dasjenige in der Familie und gemeinsam als Paar fortzuentwickeln, weil ein Christ ohne Gebet unterzugehen droht, wie Abbé Caffarel sagte. Ein authentisches Gebet lenkt nicht vom Einsatz in der Welt ab, sondern heiligt das Paar und die Familie und öffnet das Herz der Liebe Gottes und den Brüdern. Es befähigt auch dazu, die Geschichte nach Gottes Plan zu gestalten.

7. Am Ende dieser Audienz erreicht mein Gebet auch die Paare, die schwere Prüfungen durchmachen. Mögen sie auf ihrem Weg Zeugen der Zärtlichkeit und der Barmherzigkeit Gottes finden! Ich möchte meine geistliche Nähe den getrennten, geschiedenen und wiederverheirateten Paaren zum Ausdruck bringen, die als Getaufte aufgerufen sind, in Beachtung der kirchlichen Grundsätze am Leben der Christen teilzunehmen (Familiaris consortio Nr. 84).

Schließlich möchte ich Euren geistlichen Begleitern meinen Dank aussprechen, die Eurer Gemeinschaft ihre Kompetenz und Erfahrung zur Verfügung stellen. Durch diese Zusammenarbeit lernen Priester und Paare sich zu verstehen, zu schätzen und zu stützen. Ihr sollt im Bewußtsein der Gnade der Mitarbeit eines Priesters für neue Berufungen beten und ohne Furcht Euren Kindern den Ruf des Herrn vermitteln!

Ich empfehle Euch und alle Equipes und ihre Familien der Fürsprache unserer Lieben Frau des Magnificats, das Ihr jeden Tag betet, und des seligen Ehepaars Luigi und Maria Quattrocchi und erteile Euch von Herzen meinen apostolischen Segen.

Kongress

glücklicher Ehepaare

Zu einem modern, technisch gut ausgestatteten Auto gehört ABS, ein Element der Sicherheit. Nach einem französischem Lehrheft der Equipes Notre Dames ist ABS ebenso für das Leben einer Ehe wichtig: Amour Bonheur Sainteté – Liebe Glück Heiligkeit, drei Geschenke Gottes an eine christliche Ehe.

Glückliche Ehepaare erlebte ich beim 1. internationalen Welttreffen der Verantwortlichen der END in Rom, 18. – 23. Januar 2003. Glückliche Ehepaare, weil sie dank dieser Bewegung ein hohes Bewusstsein ihrer ehelichen Liebe und ihrer Einheit in Christus haben. Die weltweite Gemeinschaft und die örtlichen Gruppen sind eine starke Hilfe und Stütze: Materiell und geistig teilen sie miteinander ihr Leben und ihren Glauben. Glücklich heißt nicht, dass sie nicht wie alle Ehen und Familien ihre Sorgen mit ihren Kindern, Mitmenschen und mit einander haben. Dazu kommen die sozialen, gesundheitlichen und allzu menschlichen Probleme. Wie in Deutschland erzählen diese Ehepaare aus anderen Ländern von ihren Sorgen, z. B.: Wir haben drei Kinder. Der älteste Sohn ist verheiratet, aber ungläubig, unsere beiden Töchter wohnen mit ihren Freunden zusammen. Ob es mal Enkelkinder gibt?

150 Ehepaare und über 20 Priester, als spirituelle Berater der Gruppen, waren in Rom versammelt. In über 60 Ländern ist die END eine wachsende Bewegung. Beim Kongress waren über 30 Nationen vertreten, fast alle europäischen Länder, Nord- und Südamerika, Afrika, Philippinen, Australien, selbst Syrien und der Libanon. In einem großen katholischen Hotel und Tagungshaus „Domus Mariae" war der Kongress fröhlich und arbeitsintensiv organisiert, mit dem Thema : „Ehepaare sind von Christus zu einem neuen Bund herausgerufen."

Bei Konferenzen, Vorträgen und Arbeitsgruppen wurden viele Fragen und Themen behandelt, die heute Ehe und Familie aufs äußerste bedrängen: Menschliche Liebe und Ehe, Ehe als Berufung und Zeugnis für Gott unter den Menschen, eheliche Spiritualität. In den täglichen Arbeitsgruppen wurde intensiv, sehr persönlich und ehrlich diskutiert und die Ergebnisse gesammelt für eine Dokumentation der gesamten Tagung. Bei aller Unterschiedlichkeit der Länder sind die meisten Fragen und Probleme sehr ähnlich, vor allem die Frage nach der Zukunft der Ehe und Familie, die Erfahrung einer neuen, jungen Generation mit sehr pluralen Lebensformen und die Zukunft des Glaubens und der Kirche. Die kleinen Gesprächsgruppen waren immer international besetzt. In meiner Gruppe z. B. Ehepaare aus Frankreich, Spanien, Brasilien, Philippinen, USA, Deutschland und Südtirol. Portugiesisch war die Hauptsprache für die großen Abordnungen aus Brasilien und Portugal, daneben natürlich französisch, englisch, italienisch und spanisch. Dennoch war die Verständigung sehr gut.

Die Ehepaare dieser Bewegung haben ein hohes Selbstbewusstsein ihrer Selbstständigkeit und Eigenverantwortung, aber sie wissen sich mit der Kirche und den Priestern sehr verbunden. So war ein Höhepunkt des Treffens eine zweistündige Audienz mit dem Papst. „Meine Freunde“ so redete er die Ehepaare an: Ermutigung zum Leben in der Ehe und Familie, christliches Zeugnis, Gebet, Eucharistie und eine große Liebe zu den Menschen, deren Ehen gefährdet oder zerbrochen sind, oder die nicht mehr glauben können.

Jeden Tag gab es lebendige Gottesdienste und Gebetszeiten. Am 22. Januar war ein besonderes Gedächtnis des geistlichen Begründers Henri Caffarel zu seinem 100. Geburtstag. Er starb 1996. In vielen Ländern ist die END sehr stark gewachsen und breitet sich immer mehr aus. In Frankreich, Süd- und Nordamerika, Indien suchen gerade junge Leute und Ehepaare diese Chance einer Gemeinschaft mit anderen christlichen Ehen. Nicht für lustige Freizeitbeschäftigungen, sondern um Leben und Glauben miteinander zu teilen. Wie können wir heute als christliche Eheleute leben, was heißt Sakrament der Ehe, was wird aus unseren Kindern?

Nach der aktuellen Statistik gibt es in Brasilien die meisten Equipes: 2.285, Frankreich: 2126. Spanien: 919, 100 – 500 Gruppen in England, USA, Australien, afrikanische Staaten, selbst in Syrien 38 und im Libanon 30 Gruppen. Die deutschsprachige Region mit Deutschland, Österreich und Südtirol hat die relativ wenigsten Gruppen, ca. 60. Bei einem runden Tisch mit anderen, neuen, kirchlichen Bewegungen: San Egidio, Charismatische Erneuerung, Focularе u. a. wurde deutlich, wie diese neuen Gemeinschaften – weit über 100 in der katholischen Kirche – ein neues zukünftiges Phänomen darstellen, vor allem spirituell, sozial und missionarisch aktiv. Da ist Deutschland am Schwanz der Entwicklung, sehr stark in Büros, Finanzen und Organisation, aber schwach in religiöser und kirchlicher Erneuerung. Quo vadis Deutsche Kirche?

Heinz Schreckenberg, Pastor,
Geistl. Beirat der deutschsprachigen Region

Brief

Liebe Ehepaare und geistliche Beiräte!

Als Mitglieder der Kirche müssen wir, die END, aufmerksam auf die wegweisenden Linien des hl. Vaters sein. In diesem Sinne macht er in seinem jüngsten Apostolischen Schreiben „Novo Millenio ineunte" einen klaren Appell an alle Christen sich in die „Weite" aufzumachen. Wir müssen diesen Appell als eine nachdrückliche Einladung verstehen, immer weiter zu gehen, um uns aus der spirituellen Routine zur Suche neuer Horizonte zu unserem Innersten und dem Innersten unserer Umgebung aufzumachen.

In unserem heutigen Brief schlagen wir vor, als Mitglieder der END Wege anzuregen, die uns helfen können, auf die Einladung Johannes Pauls II. wirkungsvoll zu antworten.

In Innern jedes Einzelnen

Wenn wir, gleich in welchem Bereich des Lebens vorwärts kommen wollen, müssen wir das Wissen über uns selbst vertiefen. Auf den ersten Blick scheint dies einfach zu sein, aber es stellt trotzdem eine der mühseligsten Herausforderungen dar, der wir uns notwendigerweise stellen müssen. Im Verlauf von Exerzitien, an denen wir vor kurzem teilgenommen haben, hat der Priester, der sie geleitet hat, uns eingeladen, eine scheinbar einfache Übung ganz individuell mitzumachen: Wir sollten eine Auflistung sowohl unserer Schwächen als auch unserer Stärken erstellen und eine Liste der Gelegenheiten, die unsere Umgebung bietet, um uns als Person zu verwirklichen mit Zwängen und Hindernissen, denen wir begegnen. Diese Übung entwickelte sich zu einem intimen Gespräch mit dem Herrn und mit der Hilfe des Geistes ermöglichte sich der Wunsch uns so zu akzeptieren, wie wir sind („ohne mich könnt ihr nichts tun", Joh 15,5).Es ist

von Constanza und Alberto Alvarado

sicher nicht einfach, unsere Schwächen und Fehler genauso zu akzeptieren wie die Talente, die Gott uns geschenkt hat. Die Übung hat sich als sehr interessant aus einem persönlichen Blickwinkel heraus erwiesen; es wurde spannend in dem Augenblick, als wir uns als Paar mit unseren persönlichen Feststellungen im ehelichen Dialog in der Gegenwart Gottes konfrontierten. Dies ermöglichte uns, zu entscheiden, unsere eigenen Fehler und Schwächen zu korrigieren und unsere Stärken herauszustellen. Das half jedem von uns, eine konkrete Lebensregel zu formulieren.

Im Innern des Paares

Ebenso wie für jeden persönlich eine tiefere Kenntnis von uns selbst als Paar grundlegend für unser spirituelles Fortschreiten ist, so ist die oben beschriebene Methode sehr nützlich, um sich in die Weiten einer tieferen Kenntnis von uns selbst als Paar aufzumachen. Das Ziel unserer Bewegung ist, in der ehelichen Spiritualität voranzuschreiten. Das bedeutet nichts anderes als zu versuchen, nach den Werten des Evangeliums zu leben, indem wir mit der Liebe als „Geschenk" nach dem Beispiel der Liebe Christi beginnen. Aber wie können wir Christi Beispiel folgen, wenn wir den „beharrlichen Ruf seines Wortes" nicht in unserem Innern wirken lassen? Deshalb sollten wir die Gelegenheit zu einer gründlichen Gewissenserforschung als Paar nutzen, um uns zu vergewissern, mit welchem Ernst wir diesen konkreten Punkt des Bemühens angenommen haben.

Im Innern unserer Gruppe

Wie dringen wir vor zu den Tiefen des Wassers in diesem Bereich? Erinnern wir uns einfach an den Grund der Existenz einer Gruppe: „Weil sie ihre Schwachheit und ihre Grenzen kennen, weil sie täglich die Erfahrung machen, wie schwierig es ist, als Christen in einer entchristlichten Welt zu leben... und weil sie einen unerschütterlichen Glauben an die Wirksamkeit der gegenseitigen Hilfe haben ..., haben sie sich entschieden, sich in Gruppen zusammenzuschließen" (Statuten). Das bedeutet, dass die „gegenseitige Hilfe" der letzte Grund des Gruppenlebens ist. Wir regen an, von der Zusammenkunft der Bilanzrunde am Ende eines Jahres oder von einer speziellen Zusammenkunft zu profitieren, um das Wissen um unsere Gruppe zu vertiefen: Schwächen, Stärken, Gelegenheiten und Bedrohungen. Im Licht dieser Analyse wollen wir das Funktionieren der gegenseitigen Hilfe in unserer Gruppe und die Wichtigkeit, die wir den verschiedenen Teilen des Gruppentreffens beimessen, betrachten, indem wir den Akzent auf die Teilnahme an den konkreten Punkten des Bemühens als privilegierte Werkzeuge setzen, um in der ehelichen Spiritualität voranzukommen.

In unserem Auftrag (Sendung, Mission)

Die END sind kein Hort für Erwachsene guten Willens, sondern Streitkräfte, die sich aus Freiwilligen zusammensetzen(Statuten).

Nehmen wir die Einladung des Papstes an, unsere missionarische Verpflichtung als Individuum, als Paar und als Gruppe noch einmal zu betrachten. Was sind die Bedürfnisse des Apostolats in unserer Umgebung, vor allem unter Ehepaaren und Familien? Wir laden euch ein, den „2. Windhauch"(Second Souffle) nochmals zu lesen, der konkrete Bereiche des Apostolats vorschlägt. Vergessen wir auch nicht den klaren Aufruf von Johannes Paul II. anlässlich der 50-Jahr-Feier der Charta: „Antwortet auf den Ruf der Kirche nach einer neuen Evangelisierung, die auf der menschlichen Liebe und dem Leben in der Familie gründet. Heute braucht die Kirche mehr verheiratete Laien, die fest im Glauben stehen und deren Leben und Glauben sich gegenseitig nähren. Christliche Paare haben auch eine missionarische Verpflichtung und die Aufgabe anderen Paaren zu helfen, denen sie – wie es sich gehört – ihre Erfahrungen mitteilen und ihnen zum Ausdruck bringen, dass Christus die Quelle des Ehelebens ist"(Johannes Paul II., 50. Jahrfeier der Charta, Führer der END, XI. Auftrag(Mission).

Im Gebet vereint grüßen wir euch herzlichst

Eure Freunde,

Constanza und Alberto Alvarado,
Mitgliedsehepaar der ERI

Weitergabe der Regionalverantwortung

Beim Treffen der Sektorverantwortlichen Ehepaare vom 21. – 23 .Februar 2003 in Würzburg haben wir den Dienst der Regionalverantwortung an Agnès und Karl Dyckmans aus Aachen weitergeben können. Für ihre Bereitschaft sind wir ihnen persönlich aber auch im Namen der deutschsprachigen Region sehr dankbar.

Nach mehr als zehn Jahren verantwortlicher Tätigkeit im Sektor Paderborn, in der Regionalgruppe und in der Regionalverantwortung ist es an der Zeit, so wird es ja auch richtigerweise in den Statuten der END gewünscht, einen Schritt zurückzutreten. Wir haben viel erlebt und erfahren in diesen Jahren.

„Duc in Altum" (Lk 5,4). Dieses Bibelwort, mit dem Jesus den Apostel Petrus aufforderte, zum Fischen auf den See hinauszufahren, hat uns Papst Johannes Paul II. zu Beginn des neuen Jahrtausends in Erinnerung gerufen. „Dieses Wort erklingt heute für uns und lädt uns ein, dankbar der Vergangenheit zu gedenken, leidenschaftlich die Gegenwart zu leben und uns vertrauensvoll der Zukunft zu öffnen: „Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit." (Hebr 13,8).

Die END befindet sich in einer Phase des Um- und Aufbruchs. Aufbruch, der nach vorne gerichtet ist, erfordert Mut .Wir dürfen uns vertrauensvoll der Zukunft öffnen, weil wir uns getragen wissen von der Hoffnung, „die nicht zugrunde gehen lässt" (Röm 5,5).

Wovon lebt unsere Bewegung? Sie lebt davon, dass sie in den Turbulenzen der Zeit auf das Wort des Herrn vertraut und mit vollem Risiko hinausfährt auf den See und nicht dort bleibt, wo sie bisher ihre sicheren Fischgründe hatte. Es geht darum, dass sich die END neue Wege weisen lässt und nicht zögert, alte Wege zu verlassen, damit sie die gewinnt, die nur auf neuen Wegen zu gewinnen sind.

Am 11. Oktober 1962 sagte Papst Johannes XXIII. zur Eröffnung des Konzils: „Es geht nicht um eine Wiederholung der alten Lehre, sondern um eine neue, erneuerte Formulierung und Ausprägung der christlichen Botschaft. Der springende Punkt dieses Konzils ist das mutige neue Auswerfen des Netzes."

Danken möchten wir all unseren Freunden in der END, die uns getragen und uns in vielfältiger Weise in unserem Dienst unterstützt und uns in unserem Suchen und Ringen nach zeitgemäßen Wegen kritisch begleitet haben.

In herzlicher Verbundenheit

Eure Ortrud und Werner Schmit

Liebe Freunde!

„Diese menschliche Liebe ist unser Reichtum und unsere Freude. Gott muß etwas Schönes und ganz Großes damit im Sinn haben. Wir möchten es wissen. Sie müssen es uns zeigen."
Mit dieser Frage wandten sich 1939 vier junge Ehepaare an Abbé Caffarel. Er berichtet in seinem Vortrag in Rom 1959, dass er im Bewußtsein der eigenen Unsicherheit den Paaren zur Antwort gegeben hat:
„ Suchen wir gemeinsam. Machen wir uns miteinander auf den Weg der Entdeckung!"
Die Fragen der allerersten Ehepaargruppe sind auch unsere heute. Vorschnell trennen wir zwischen der menschlichen und der göttlichen Liebe und finden das Band nicht, das beide verbindet.
Eheliche Liebe ist nicht **nur** Bild oder Zeichen der göttlichen Liebe. Die Liebe zwischen Mann und Frau ist auch ein hervorgehobener Ort, an dem Gottes Liebe gegenwärtig und wirksam wird. Wenn in der ehelichen Liebe die Liebe zu Gott aufbricht, spürt das Paar, daß die Ehe durch den Bund mit Gott nicht nur geheiligt ist, sondern heiligend wirkt.
Diesen Zusammenhang in gemeinsamem Suchen zu entdecken, zu leben und mitzuteilen, stellt die Gabe und Aufgabe unserer Gemeinschaft dar.
In welchem Umfeld übernimmt sie diese Aufgabe?
Die heute Lebenden haben das Wissen und die Erfahrung von Jahrtausenden in der Hand. Und doch ist vieles verloren, was früheren Generationen als mehr oder weniger fraglose Gewißheit zur Verfügung stand. Alterprobte Einsichten tragen plötzlich nicht mehr weiter. Menschen suchen nach den besten Angeboten, den plausibelsten Erklärungen, nach den letzten, eigenen Gestaltungsmöglichkeiten.
„ Wir haben die dunklen Seiten des Mondes enthüllt, aber nicht das verborgene Universum des Menschen. Wir wissen, was auf dem Mars geschieht, aber nicht, was im Herz unseres Nächsten vor sich geht. Was ihn selber betrifft, so hat der Mensch die falschen Probleme gelöst." (Elie Wiesel)
Was kann eine Ehe von Christen in dieser Situation noch „anbieten"?
Kann sie ein Haltepunkt sein, auf den sich Mann und Frau rück – besinnen?
Jesu Worte über die Ehe (Mk 10,2 – 9) nehmen Bezug auf die Entstehung der Welt, als Gott den Menschen als Mann und Frau schuf. Jeder von beiden ist von dem gleichen Wesen genommen – „Bein von meinem Bein, Fleisch von meinem Fleisch". Ehe ist einzigartig und entspricht deshalb der Berufung des Menschen, weil nur sie dazu befähigt, die von Gott grundgelegte Einheit von Mann und Frau in Liebe wiederherzustellen.
In diesem Bewußtsein erkennen wir unsere Ehe als Teil des Schöpfungsauftrags an; wir spüren, dass sie mehr ist als ein Zeitvertrag nach menschlichen Regularien und mehr als ein Phänomen einer abgelaufenen Epoche.
Genügt es aber, diese Einsicht für sich zu behalten?
Wollen wir es wagen, andere Paare darauf aufmerksam zu machen?
Die Sendung der ganzen Kirche ist es, unserer Zeit das wahre Gesicht Gottes zu enthüllen. Wenn Menschen zwar an Gott glauben, seine Gegenwart in der Geschichte der Menschen aber nicht mehr genügend wahrnehmen, können und sollen unsere Ehen ein kleiner Lichtstrahl Gottes in unserer Welt sein.
Somit dürfen unsere Gruppen auch nicht zu Rückzugsgebieten Gleichgesinnter werden.
„Salz für die Erde" wird schal, wenn es sich mit nichts mehr mischt. Und ein Licht, dessen Strahlen von eng gezogenen Mauern geschluckt werden, kann der weiteren Umgebung nicht mehr leuchten.
Kräftig und wahrnehmbar ist Licht aber nur, wenn es nicht „flackert" ; die feste Bindung an die Lichtquelle durch Glaube und Gebet, das

auf Gottes Willen horcht, bleibt deshalb wesentlich.
Es ist dauernde Aufgabe der Gemeinschaft, Paare anzusprechen, die suchen, was die Equipes anbieten. Wir erleben mit Freude in Aachen, wie die jungen Gruppen ausstrahlen und neue Paare anziehen.
Schon vor Jahren haben wir in der Regionalgruppe die Equipes als „Erzählgemeinschaften" beschrieben: Es sind Kristallisationspunkte, an denen Erfahrungen im gegenseitigen Austausch reifen und Erlebnisse wechselseitig stärken können. Glauben entzündet sich und wächst, gerade auch am Glauben anderer. Wer Gemeinschaft in dieser Weise erfährt, wird sich seinerseits bereitwillig für die Gruppe und jedes ihrer Paare einbringen.
Denn die Equipes leben nicht sich selbst, sie pflegen nicht eine Idee, ein Gemeinschaftsgefühl oder eine Tradition; als Gemeinschaft werden sie ihrem Ursprung und Ziel nur gerecht, wenn sie dem einzelnen Paar Raum und Anstoß geben, eine erfüllte Ehe zu leben.
Wir wissen aber auch, wie mühsam das heute geworden ist.
Im Bewußtsein dieser Schwierigkeiten und Grenzen – auch der eigenen – haben wir Verantwortung für die END übernommen. Ver – antwortung ist für uns Antwort auf die prägende Erfahrung von Ehepaaren innerhalb und außerhalb der Equipes – auch der eigenen Eltern. Wir haben als Ehepaar viel geschenkt bekommen und wollen das Empfangene gerne in die Gemeinschaft und darüber hinaus einbringen, wenn Gott es zuläßt.

Andere haben vor uns gesät, andere werden nach uns ernten, an uns liegt es, den guten Samen im gefrorenen Ackerboden in Treue und Verantwortung zu hüten.
So sehen wir unsere aller Aufgabe:
Den eingesenkten Samen, die eheliche Liebe, als Geschenk achten und hinhalten in eine Welt, die sich jetzt unwirklich gibt, die aber auftauen kann und Nährboden wird, wenn Gott die Vorbedingungen dafür setzt.
Dafür benötigt die Gemeinschaft Eure mitgeteilte Erfahrung, Eure solidarische Mithilfe, Anstöße und auch Korrekturen.
Bedenkt, dass keiner von uns allein auf dem Weg ist. Dann werden wir uns auch gegenseitig auf Stolpersteine aufmerksam machen und zusammen die Orientierung suchen – und zwar wesentlich auch im Gebet.
Die Worte von Abbé Caffarel an die ersten Ehepaare gelten gleichermaßen auch uns:
„Suchen wir gemeinsam.
Machen wir uns miteinander auf den Weg der Entdeckung!"

Wir grüßen Euch herzlich,

Agnès u. Karl Dyckmans

Zwischen Gleichgültig und Heiligkeit –

Von alltäglichen Erfahrungen

Nach einer anfänglichen „Murmelrunde" zu unseren Gedanken und Erfahrungen zum vg. Thema unseres Sektortages am 18. Januar 2003 führte uns die Referentin, Frau **Dr. Claudia Edith Kunz** vom **Säkularinstitut St. Bonifatius in Detmold-Heidenoldendorf,** mit zwei Impulsen in die Materie ein.

Zunächst beleuchtete Frau Dr. Kunz die Frage, ob Jesus selbst Gefühle wie Gleichgültigkeit erfahren hat. Alle synoptischen Evangelien beginnen oder haben ziemlich gleich am Anfang die Geschichte von der Versuchung Jesu. Hier wird erzählt, dass Jesus 40 Tage und 40 Nächte in der Wüste verbracht hat und dann vom Teufel versucht wurde. Origines, ein christlicher Schriftsteller aus dem 3. Jahrhundert, fragt: Wie geht es denn Jesus während dieser 40 Tage und Nächte? Was hat er da durchgemacht, was hat er erlebt? Und Origines antwortet darauf: Jesus wurde in diesen 40 Tagen versucht, erprobt oder erlebte an seiner eigenen Seele, was Übermüdung ist. Jesus kannte dieses Gefühl, total erschöpft und ausgelaugt zu sein. Dann wurde Jesus versucht, wie Origines sagt, durch Gleichgültigkeit oder wie man das griechische Wort auch übersetzen kann "Lustlosigkeit". Jesus hatte keine Lust mehr. Und das dritte Gefühl, das Jesus in diesen 40 Tagen erlebt hat, war das Gefühl der Angst.

Für dieses Wort "Gleichgültigkeit, Lustlosigkeit" steht in dem griechischen Text der Muttersprache des Origines das Wort Akedia. Mit Akedia umschreibt der Grieche ein Bündel von Erfahrungen und Stimmungen, für die wir im Deutschen kein eindeutiges Wort haben. Im Deutschen können wir dieses, was Akedia meint, nur in einer Vielzahl von Worten wiedergeben. Mit Akedia verbindet der Grieche so ein Gemisch von Gefühlen und Stimmungen wie Gleichgültigkeit, Lustlosigkeit, Überdruss, Müdigkeit, Erschöpfung, Lähmung, Langeweile, Gefühllosigkeit, Resignation, Traurigkeit, Mut, Selbstzweifel, Selbstmitleid und Ekel. Jesus kannte nach Origines dieses Gefühl der Akedia.

Im Folgenden ging Frau Dr. Kunz der Frage nach, ob Gleichgültigkeit als binnenkirchliche Atmosphäre festzustellen ist. Man kann den Eindruck haben, es ist schon fast egal wohin man kommt oder mit wem man im kirchlichen Bereich zusammen kommt: Immer wieder stößt man auf ein und dieselbe Grundstimmung oder sogar auf eine Gemengelage von Gefühlen wie Verärgerung, diffuse Traurigkeit, Lustlosigkeit, Gefühl der Bedrückung, der Überforderung, der Ratlosigkeit, der Hilflosigkeit und der Vergeblichkeit. Es ist nicht das Nullbockgefühl von Jugendlichen. Es geht um ein nicht mehr auflösbares nicht mehr Können und nicht mehr Mögen.

Wer die Beschreibung der Akedia in den Schriften der alten Mönche kennt, dem hört sich diese emotionale Gemengelage im Binnenraum von kirchlichen Gruppen und Gemeinschaften wie eine klassische Beschreibung der Akedia an. Kann es sein, dass die Akedia nicht mehr nur einzelne befällt, sondern dass sie zu einem kollektiven Phänomen geworden ist? Gründe dafür gibt es bekanntlich viele. Schaut man auf den schrumpfenden Priester- und Ordensnachwuchs, die schwindende Zahl von Jugendlichen in der Kirche, auch das schwindende Ansehen der katholischen Kirche in der Öffentlichkeit. Sicher gibt es auch die andere Seite, die mit hohem Aufwand und Kompetenz betriebenen pastoralen Anstrengungen zur Erneuerung von Gemeinden und Gemeinschaften.

Dennoch hat man den Eindruck, all das ist nicht von nachhaltiger Wirkung. Wie damit umgehen? Die Regel Benedikts aus dem 6. Jahrhundert,

keit

Referentin Frau Dr. Claudia Edith Kunz.

und deren spiritueller Tiefe

die auch heute noch Lebensweisung, Lebensweisheit sein kann, beginnt mit den Worten: Wer ist der Mensch, der das Leben liebt? Wer ist der Mensch, der Lust hat auf Leben, der Sehnsucht nach Leben hat? Diese Einladung fasziniert Menschen heute auch weit über Klostermauern hinaus. Benedikt fügt dann hinzu: Bedenke aber, dass der Weg zum Leben am Anfang nicht anders als eng sein kann. Dahinter verbirgt sich das Erfahrungswissen, dass es kein erfülltes Leben gleichsam auf Instant-Basis gibt. Also es gibt kein schnell zuzubereitendes Lebensglück. Und dieses Erfahrungswissen durchzieht die ganze christliche Spiritualität. Auch heute geht noch dem Osterfest, dem Halleluja, eine 40-tägige Fastenzeit voraus. Die frühen Mönche gingen in die Wüste, um etwas zu riskieren. Sie wussten, dass sie nur durch Leere, Langeweile, Lustlosigkeit das finden konnten, was sie eigentlich suchten, das heißt Gott selbst.

Was sich hinter all diesen spiritualen Erfahrungsweisheiten verbirgt, ist eigentlich das Zentralgeheimnis unseres Glaubens, was wir jedes Mal in der Eucharistiefeier bekennen. Wir bekennen, dass der Tod der Auferstehung vorausgeht. Ja, dass Gott gerade aus chaotischen Situationen Neues schafft. Oder anders gesagt: Es gibt kein neues Leben, kein Leben in Fülle, kein volles Leben in einer Gemeinde oder Gemeinschaft ohne Durchstehen und Durchgehen von Nächten und Dunkelheiten und die Erfahrung von Schmerz, ja von Sterben. Diese christliche Erfahrungsweisheit, die wir eigentlich kennen, dass das Neue nämlich erst gefunden wird, wenn Altes losgelassen wird, dass man an Leben nicht gewinnen kann ohne es vorher zu verlieren, dass Gott allein angesichts von Ausweglosigkeit und Tod neues Leben schenken kann, dieser Zusammenhang ist außer Blick geraten. Woher kommt es, dass wir sozusagen nur noch die eine Seite, das Leben, die Auferstehung, die Lebenslust hören und sehen, aber dass wir den Zusammenhang mit der kritischen Phase der Trauer, der Akedia, d.h. der Lustlosigkeit, Gleichgültigkeit, Langeweile, Leere, der Wüste des Sterbens nicht mehr sehen, nicht mehr bedenken und kaum mehr verstehen?

Am Beispiel der Akedia, diesem ganzen Bündel von Erfahrungen rund um die Gleichgültigkeit, erläuterte Frau Dr. Kunz aus dem frühen Mönchtum heraus, warum unsere Erfahrungen notwendig sind und damit auch not-wendend sein können. Dies machte sie an drei Stichworten fest: die Wüste, die Gedanken, die Akedia. Der Lebensraum der frühen Mönche war die Wüste, aber nicht nur im geographischen Sinne. Entscheidender als die geographische Wüste galt ihnen die existenzielle Wüstenerfahrung und die gehörte nach Ansicht des Wüstenmönchtums eigentlich zu jedem christlichen Leben dazu. Egal, wer sich auf ein Leben mit Jesus einlässt, kommt eo ipso in die Wüste. Und zwar egal ob er Mönch oder Familienvater oder Familienmutter in der Stadt ist, ob er Bischof, Priester oder Diakon ist, ob er Mann oder Frau im Dienst der Kirche ist. Dahinter verbarg sich die Einsicht und Glaubenserfahrung, dass man nicht in den Spuren Jesu gehen kann, ohne auch auf den Weg Jesu zu geraten. Und Jesu Weg begann einmal in der Wüste. Es zeuge von enormer christlicher Ahnungslosigkeit und sei eine Illusion, so die frühen Mönche, dass man als sogenannter einfacher oder normaler Christ an der Wüste vorbei käme. Als sei die Wüste nur etwas für Mönche. Auch eine Gemeinschaft, eine Kirche, eine Gemeinde muss durch die Wüste hindurch. Ist vielleicht unsere gegenwärtige Situation in der Kirche, in unseren Gemeinden und Gemeinschaf-

ten so etwas wie eine kollektive Wüstenerfahrung?
Ein zweiter Aspekt, wie das frühe Wüstenmönchtum diese Erfahrung der Akedia zu erläutern versucht, geschieht unter dem Stichwort der Gedanken; die gleichsam psychologische Innenseite der Wüstenerfahrung, die wir bestimmt alle kennen: Die Absicht, mal so richtig schön einen Tag für sich zu machen, vielleicht auch mal Exerzitien oder einen Einkehrtag. Und plötzlich merken wir, wie unruhig wir werden, wie viel Ärger auftaucht, was da alles plötzlich wach wird. Genau das, sagen die Mönche, ist die Erfahrung mit den Gedanken. Ich will nun endlich mal in die Wüste gehen, ich möchte ja so gerne mal allein sein. Wirklich Zeit haben, nur für mich und vielleicht auch nur für Gott da sein. Und was kommt hoch, diese ganze Suppe meines Alltags. Eine ganz typische Wüstenerfahrung, ihre Innenseite. Die Erfahrung, dass ich nun konfrontiert werde mit den Gedanken, die vorher auch da waren, die ich vorher aber so nicht wahrgenommen habe. Die Mönche fassten unter Gedanken alles, was einem so durch den Kopf und das Herz geht. Zum Beispiel Gefühle, innere Regungen, Motive, Triebe, Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen, Ängste, Sehnsüchte usw. Unsere Aufmerksamkeit ist heutzutage ganz stark nach außen gelenkt. Aber innen ist diese Welt der Gedanken da, ob wir uns darum kümmern oder nicht. Die Mönche sagen nun, wir gehen in die Wüste, nicht um abzuschalten, sondern um in Kontakt zu kommen mit dieser inneren Welt der Gedanken. In die Wüste gehen heißt: Einkehr halten bei dir selbst, hineinhören in diese Tiefe, Herzensschau halten, in Kontakt kommen mit diesen Gedanken, die da sind, die mich bestimmen, die mich vielleicht auch im Griff haben, ohne dass ich davon weiß. Die frühen Mönche waren eigentlich die Psychologen der alten Kirche. Sie haben beobachtet, dass diese Gedanken, die den Menschen innerlich bestimmen, in 8 Grundkategorien eingeteilt werden können:

1. Gedanken an das Essen,
2. Gedanken an Dinge, die man nicht hat, aber die man gerne haben möchte,
3. Sexuelle Gedanken,
4. Gedanken die traurig machen,
5. Ärgerliche oder zornige Gedanken,
6. Gedanken der Akedia,
7. Gedanken der Eitelkeit,
8. Gedanken der Überheblichkeit.

Im Mittelalter wurden aus diesen 8 Grundkategorien von Gedanken die 8 Wurzelsünden. Damit hat eine bedenkliche Verschiebung stattgefunden. Denn von Sünden redet man nur noch im Beichtstuhl. Und Sünden wollen wir nicht haben. Aber für die frühen Mönche war das noch nicht moralisch zu werten. Das waren Gedanken, die da sind und die jeder Mensch hat. Die Mönche beobachteten, dass zwischen diesen Gedanken sozusagen eine emotionale logische Abfolge besteht, wobei die Gedanken der Eitelkeit und Überheblichkeit erst dann auftreten, wenn jemand auf dem geistlichen Weg fortgeschritten ist. Ein besonderes Verhältnis besteht zwischen Traurigkeit und Akedia: Traurigkeit, die nicht wahrgenommen wird, führt zu Akedia, zu diesem Gefühlsgemisch aus Lustlosigkeit, Resignation und Gleichgültigkeit. Was bedeutet Traurigkeit zu zeigen in unserer kirchlichen Situation? Nach außen müssen wir immer happy sein. Es ist ja toll, zur Kirche und zu dieser Gemeinschaft zu gehören. Oder es ist eine tolle Ehe, tolle Familie die wir führen, nach außen müssen wir das immer vermitteln. Typisch für die Akedia ist, dass sie immer als Sammelbecken und Endpunkt einer Kette von Gedanken auftritt. Die Akedia, also wenn ich in diese Stimmung von Gleichgültigkeit, Lustlosigkeit, Leere und Langeweile hineinkomme, signalisiert: Jetzt ist Schluss. Jetzt folgen keine anderen dieser 7 oder 8 Gedanken mehr. Wenn ich alles erreicht habe, was ich erreichen wollte (berufliche Karriere, Familie), tritt die Akedia plötzlich auf. Oder die Akedia tritt auf, wenn man trotz aller Anstrengungen keineswegs Herr im eigenen Haus geworden ist und man immer wieder angefochten wird von Gedanken an Essen, an Sexualität, ans Haben wollen, Ärger und Traurigkeit erfährt. Die Mönche sagen dazu, so oder so, der Akedia kannst du nicht entfliehen, sie kommt über dich. Und das ist der Punkt, wo uns viel zu wenig in der Kirche vermittelt wird, dass das eine notwendige Erfahrung ist, das gehört zu unserem Leben: Gleichgültigkeit, Lustlosigkeit, Langeweile, Leere zu erfahren.
Die Akedia kündigt nun an, höchste Zeit inne zu halten, in sich hineinzuschauen, Herzensschau zu betreiben. Sie umgibt mit einer inneren Unruhe und äußeren Unrast eine Zerfahrenheit, eine

Entspannungsübungen mit Frau Dr. Kunz.

hektische Betriebsamkeit, eine Unfähigkeit sich zu konzentrieren und eine Arbeit zu Ende zu bringen. Bei dem einen führt sie dann in die Flucht, in die Welt des Vergnügens und der Unterhaltung. Und bei dem anderen zur Flucht in irgendwelche Aktivitäten, die durchaus sozial und pastoral sein können, aber eben nicht das sind, was jetzt dran wäre, die eigene Arbeit oder auch das Gebet. Gerade auch beim Gebet macht sich die Akedia als massive Gleichgültigkeit oder Lustlosigkeit bemerkbar. Sobald man mal wirklich alleine ist, mit nichts anderem beschäftigt ist, bricht anscheinend völlig grundlos die innere Öde durch. Ein Gefühl von schlecht gelaunt sein, Unzufriedenheit, Langeweile, Gereiztheit, also ein ziemlich mieses Gefühl. Dauert dies Gefühl der inneren Leere an, so die alten Mönche, wächst es sich aus zu einem Gefühl der inneren Einengung. Es kommen also Ängste auf und man hat das Gefühl, keine Luft zu kriegen. Ängste, krank zu werden, zu zerbrechen, vor die Hunde zu gehen usw. Ganz egal wo ich hinkomme, ich werde wieder dieses Gefühl erfahren, weil es in mir ist. Es kommt nicht von außen, von den anderen, es kommt aus mir. Man flieht in neue Kontakte, neue Besuche, neue Aktivitäten. Es ist die Illusion des vollen Terminkalenders, die einen über die innere Leere hinwegtäuschen soll. So beginnt der Kreislauf von neuem. Die Folgen liegen auf der Hand. Ein solcher Lebensstil führt zu einer allgemeinen Müdigkeit und Erschöpfung. Wir sprechen heute von „burn out". Schließlich schlägt die Rastlosigkeit um in Trägheit und Resignation. Statt Lebenslust wird das Leben als enorme Last empfunden. Man möchte alles aufgeben: seinen Beruf, seine Berufung, die übernommene Aufgabe und Verantwortung, seinen Lebensstand – nur noch weglaufen. Am Ende legt sich die Akedia wie eine erstickende Decke über das ganze Leben und alle Lebensfunktionen. Die entscheidende Leistung des frühen Mönchtums besteht darin, diese vielfältigen Symptome und Folgen von Akedia auf eine Wurzel zurückgeführt zu haben. Bei Akedia sagen die Mönche, weicht der Mensch eigentlich dem aus, was ihm jetzt aufgegeben ist, was er in Wirklichkeit ist.

Was ist, wenn diese vielfältigen Symptome des sich Ärgerns, der Enttäuschung, der Kränkung, der Lustlosigkeit und Resignation, der Erschöpfung und Erstarrung, die wir im Raum von Kirche, Gemeinde und Gemeinschaften wahrnehmen, auch auf diese Wurzel zurückgehen? Dass wir also binnenkirchlich gemeinschaftlich an Akedia leiden, d. h. an einer Weigerung, die eigene kirchliche Wirklichkeit, nicht nur die gesellschaftliche, zu sehen wie sie ist. Wie geht man mit diesem Phänomen der Akedia um? Akedia ist für die Mönche keine Sünde, sondern eine Krankheit, für die es eine Therapie, einen Weg der Heilung gibt. Aber wie kann das gehen? Appelle an die Moral, an die Einsatzbereitschaft, an den guten Willen und den Idealismus greifen nicht, da diese an ein Ende gekommen sind. Die Mönche haben drei Weisungen, wie sie damit umgehen. Die erste Weisung: Bleib in deiner Zelle!

Der grundlegende Weg besteht im Sinn des Wüstenmönchtums darin, von außen nach innen zu gehen. Die Methode dazu klingt ganz einfach: Setz dich in deine Zelle, bleib in deiner Zelle. Damit ist ganz konkret gemeint, stürz dich jetzt nicht in deine Arbeit. Mach jetzt auch keine Besuche. Hol dich zurück aus Zerstreuung und Ablenkung, aus Gedankenlosigkeit und Selbstvergessenheit. Sammle dich, werde anwesend, werde gegenwärtig. Nimm dich selbst und deine Gedanken auf dem Grund deines Herzens wahr. Lauf jetzt nicht vor dem weg, was du in deinem Herzen verspürst. Diese innere Unruhe kommt,

diese dunklen Gedanken kommen. Wechsele nicht die Wohnung, wechsele nicht den Beruf, lauf auch nicht vor deiner Ehe oder Familie oder deiner Gemeinschaft weg. Widersteh dem Drang zum Weglaufen. Die Therapie, das Heilmittel, klingt erstaunlich einfach und ist überhaupt nicht kostenintensiv. Bleib in deiner Zelle und lauf nicht weg. Mit der Zelle ist nicht buchstäblich die Zelle gemeint. Die Zelle ist ein Symbolort. Damit ist gemeint die einengende Situation, die bedrängende Situation, die ich jetzt erfahre. Sei es in Partnerschaft, Familie, Beruf, Gemeinde, Gemeinschaft, Kirche oder wo auch immer. Scheint so das pure Gegenteil von dem zu sein, was ein Mensch vernünftig oder normalerweise in einer solchen Situation machen würde. Er würde nämlich weglaufen. Bleib, vorausgesetzt es handelt sich um die Akedia. Wichtig ist, dass ich einen Begleiter habe, mit dem ich mich besprechen kann, der mir helfen kann zu erkennen, ob es die Akedia ist. Wir wissen, dass Einfache ist oft alles andere als einfach. Denn die heilende Kraft des Einfachen liegt gerade im eigenen und mehrmaligen Tun, in der Wiederholung. Kann ich noch jeden Tag eine halbe Stunde für mich allein sein, eine halbe Stunde die Hände in den Schoß legen? Halte ich das noch aus? So scheinbar unproduktiv zu sein, einfach nur da zu sitzen, nichts zu tun und auszuhalten, was sich innerlich rührt und wach zu werden beginnt. Pascal, ein Religionsphilosoph im 17./18. Jahrhundert, hat mal gesagt, dass Unglück des heutigen Menschen besteht darin, dass er nicht eine Stunde mit sich allein in einem Zimmer sein kann. Genau das ist damit gemeint.

Den zweiten Schritt nennen die Mönche lateinisch contritio cordis. Gemeint ist die Wandlung des Herzens – Durchbruch in die Tiefe. In dieser halben Stunde Zeit, wo ich einfach nur sitzen bleibe und wo ich mich vielleicht festhalte an der Stuhlkante, um nicht aufzuspringen und gleich wegzulaufen und vielleicht den Müll wegzuräumen, das schmutzige Geschirr zu waschen. In dieser Zeit, wo ich schlicht und ergreifend sitzen bleibe, passiert etwas ganz Entscheidendes. Die Mönche vergleichen dies mit einem Wasserglas, in das sie Wasser hineingegossen haben und wo es eine Weile braucht, bis sich Kalk und Schmutzpartikelchen gesetzt haben und das Wasser durchsichtig wird. Dass sich die Gedanken, Gefühle, Regungen setzen können. Hier kommt nun im Sinne der Wüstenmönche das Stichwort Heiligkeit in den Blick. Denn dieser Vorgang, dass sich in der Seele etwas klärt, dass die Wasser der Seele durchsichtig werden, hat etwas mit heilig oder Heiligkeit im frühchristlichen Sinne zu tun. Zunächst muss ich erkennen, welche Gedanken und Gefühle mich überhaupt in Griff genommen und beherrscht haben. Denn das Fatale an der Akedia ist, dass der Betroffene nicht um seinen wahren Zustand weiß und zwar umso weniger je hochgesteckter seine Ideale und Ziele sind. In diesem Moment, wo ich eine halbe Stunde mit mir allein in meinem Zimmer bin, wo mich kein anderer anguckt außer ich mich selbst, wird diese Traurigkeit sichtbar. Ich nehme diesen Gedanken ihre Macht, indem ich sie wahrnehme und in Kontakt komme, mit dem was sich wirklich in meinem Inneren regt. Das kennen wir alle aus dem Märchen. Wenn im Märchen etwas benannt wird, ist es entzaubert. Solange es nicht benannt ist, ist es eine geheimnisvolle Macht, die mich beherrscht. Genau darum geht es, diese Gedanken wahrnehmen, zu benennen. Ja, ich bin Christ und will aus der Freude an Gott das Evangelium verkünden, aber ich kenne auch Traurigkeit. Die Mönche nennen das die Herzenseröffnung. Diese monastische Herzenseröffnung steht eigentlich am Ursprung heutiger geistlicher Begleitung oder Therapie. In der Ostkirche ist es heute noch üblich, dass jeder Mönch am Abend zu seinem geistlichen Vater geht und ihm schlicht und ergreifend sagt, was ihm für Gedanken an diesem Tag durch das Herz und durch den Kopf gegangen sind. Der geistliche Vater sagt nichts dazu, er segnet diese Gedanken der Traurigkeit etc. In diesem Vorgang des Aussprechens klärt sich etwas von selbst. Es kommt dabei zu so einem Zusammenbruch der Idealvorstellungen und Illusionen über mich selbst und meinem Leben. Ich bin nicht nur dieser Topmanager meiner Firma, meiner geistlichen Gemeinschaft. Ich trage in mir auch alle Zweifel und Fragen. Also Zusammenbruch heißt nicht, dass die Ideale nicht mehr gelten, sondern ich merke plötzlich die Spannung, in der ich stehe. Diese Ideale habe ich, aber ich bin nicht dieses Ideal. Mit diesem Zusammenbruch, dass meine Wirklichkeit anders aussieht, kommt es auch zu einem Durchbruch in die eigene Tiefe,

in meine ureigensten und wirklichen Nöte, Bedürfnisse und Schwächen, zu einem Durchbruch durch alles, was nicht wirklich echt ist. Es kommt zu einem Durchbruch in die eigene und echte Schwachheit hinein. Das nennen die Mönche contritio cordis. Wörtlich: Zerbrechen oder Brechen des Herzens, womit dieser Zusammenbruch der Mauer um das eigene Herz gemeint ist, die ich aufgebaut habe, die aber gar nicht wirklich ich war. Die contritio cordis wird in dem Verständnis des Wüstenmönchtums von Tränen begleitet, die dann nicht nur unglücklich oder traurig machen, sondern auch befreien. Mit diesen Tränen kommt der Schmerz über den Verlust all dessen hoch, was einem in der Akedia abhanden gekommen ist: die Lust am Leben, die Kraft, die Kreativität, die Vitalität, die freundschaftlichen Beziehungen, die Freude an der Arbeit. Mit Tränen kommt auch die Erschöpfung heraus, der Verschleiß der Kräfte, das ausgebrannt sein. Jetzt kommt ein ganz wichtiger Punkt: Hier weint der Mensch nicht nur für sich allein oder aus purem Selbstmitleid, sondern Tränen zu Gott empor. Diese Tränen sind Gebet, nicht mehr mit Worten, sondern ein wortloser Schrei, ein existenzieller Ruf nach Gott. Diese contritio cordis, die Wandlung des Herzens, geschieht nicht um etwas zu zerstören, sondern um jenen tiefsten Punkt im Menschen freizulegen, wo der Mensch für Gott offen ist. Hier sagen die Mönche und zitieren Paulus: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark", weil Gottes Gnade in der Schwachheit ihre Kraft erreicht. Das Problem ist, dass wir immer noch glauben, wir müssten aus der Kirche einen ansehnlichen Laden machen; wir müssten aus unserer Familie und Partnerschaft und aus unserer Gemeinschaft und Gemeinde etwas Tolles machen. Und genau das muss zusammenbrechen, damit es wirken kann. Das ist damit gemeint, mit dem Geheimnis des Glaubens, dass aus dem Tod das Leben kommt. Das ist der Punkt, wo wir heilig werden können, weil Gott in uns wirken kann; der Punkt wo wir offen werden für Gott und wir spüren, wir können nicht ohne dich, wir brauchen dich.

Wo ein Mensch sich diesen Abgründen in sich selbst stellt, wandelt sich etwas in ihm, meinen die Mönche. Indem er offen wird für seine eigene Schwachheit und Not, ist er auch offen für den, der sich auf diese Schwachheit und Not versteht. In der Zelle bleiben, das allein reicht nicht. Man kann 100 Jahre in seiner Zelle sitzen und doch nicht lernen, wie man in seiner Zelle sitzen soll. Denn wichtig ist, dass ich vor Gott trete, dass ich auf ihn warte, dass ich mich für ihn öffne, der in der Schwachheit da ist und der gerade in der Schwachheit gefunden wird. Geht der Mensch so mit der Akedia um, dann wird etwas Neues in ihm geboren, sagen die Mönche. Und dieses Neue was in ihm dann geboren wird, ist das Gebet. Nicht mehr ein Gebet, dass ich so pflichtgemäß am Morgen oder am Abend verrichte, weil es zum Leben eines Christenmenschen dazu gehört. So ein Gebet, was sozusagen zum Atem der Seele geworden ist, zu einem Gebet was notwendig geworden ist. Ich kann nicht mehr leben ohne dieses Gebet, nicht ohne diesen Ruf nach Gott.

Die Konsequenzen aus der monastischen Akedia-Therapie für unsere Gemeinden und Gemeinschaften: Wenn die kollektive Erfahrung von diffuser Traurigkeit und versteckter Aggressivität, von Gleichgültigkeit und Erschöpfung, von Mut und Ratlosigkeit im kirchlichen Glauben als Akedia diagnostiziert werden kann, dann wäre zu prüfen, ob die monastische Therapie auch in diesem Fall greifen kann. Als erstes stellt sich die Frage warum trotz des bekannten Buber-Sprichwortes „Erfolg ist keiner der Namen Gottes" unsere Glaubens- und Kirchengeschichte immer noch als eine Geschichte wachsender Zahlen von Taufen, Kommunionen, Firmungen, Eheschließungen, Priesterweihen, Eintritte in geistliche Gemeinschaften usw. begriffen wird, während man die erlittenen Verluste, die Defizite und Misserfolge aufzuzählen, den Soziologen überlässt. Die Spiritualitätsgeschichte kann zeigen, dass die Schwächung, dieser Verlust, diese Misserfolge die wir zurzeit erfahren, eigentlich ein Kairos ist, das heißt ein ausgezeichneter Ort für Gott und Gottes Gnade. Die Therapie, die die Mönche uns für diesen Fall auch für die Kirche als Ganze mitgeben, würde dann lauten: Lauft nicht weg. Verliert euch nicht darin, die Mitglieder bei Laune zu halten, sie zu unterhalten, abzulenken und zu zerstreuen, wie in einer Vielzahl von Aktivitäten, Projekten und Happenings. Lauft nicht weg, bleibt vielmehr in eurer Zelle. Und das heißt übertragen auf kirchliche und geistliche Gemeinschaften: Bleibt doch mal mit-

einander sitzen, wenn ihr alles geplant und überlegt habt und lasst es doch mal zu, gesteht es euch selbst und unter euch ein, dass die Stimmung gedrückt und mies ist. Nehmt die Gefühle in euren eigenen Reihen war, die versteckte oder passive Aggressivität, die verborgene Traurigkeit, die Enttäuschung, die Resignation, die Gleichgültigkeit usw. Denn, so sagt das II. Vatikanische Konzil, wie könnt ihr die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, teilen, wenn ihr die Trauer und Angst in den eigenen Reihen nicht wahrnehmt und teilen könnt.

Gebt euren Gefühlen einen Namen. Sprecht von dem, was im geheimen doch alle bedrückt. Geht nicht eher auseinander, bevor ein jeder hat sagen können, was er oder sie sagen muss, um wieder frei atmen zu können. Halten wir es mal aus, dass es keinen Schuldigen gibt, dass Appelle an einen guten Willen, an die Einsatzbereitschaft und den Idealismus der Leute nicht mehr greifen. Lassen wir zu, dass Schmerz da ist, dass Tränen hoch kommen. Warum dürfen wir nicht auch mal weinen über den Verlust an Vitalität und Lebenskraft in allen unseren Gemeinden und Gemeinschaften. Über den Verlust an Glaubenskraft und Glaubenszuversicht in den eigenen Reihen. Und werden wir dann eine Gemeinde, eine Gemeinschaft, in der wir miteinander offen werden für Gott. Warten wir hart miteinander auf Gott, auf den Gott, der in der Bedrängnis kommt, der sich auf Chaos und Stationen des Sterbens und Verlustes wunderbar versteht.

Nach der Mittagspause sammelten wir neue Konzentration durch Entspannungsübungen mit Frau Dr. Kunz. Danach tauschten wir uns in Kleingruppen über Aspekte der Akedia-Erfahrung in unserem eigenen Erleben in Ehe und Familie, Gemeinde und Equipes Notre-Dame aus. Wir danken Frau Dr. Kunz herzlich für die wertvollen Impulse und Gespräche. Wer neugierig geworden ist, dem empfehlen wir einen in Kürze erscheinenden Artikel von Frau Dr. Kunz mit dem Titel „Zwischen Lustlosigkeit und Heiligkeit" in dem Buch G. Augustin/G. Rißе (Hg.): Die eine Sendung – in vielen Diensten. Bonifatius-Verlag, Frühj. 2003.

Jutta und Thomas Welter, Paderborn

Besinnung in St.

Um Einüben und Praktizieren des Miteinander und Zueinander geht es wohl bei jedem unserer Einkehrtage. So auch beim zweitägigen Besinnungswochenende von Mitgliedern der Freiburger Gruppen mit Karlsruher Verstärkung vom 7.-9. Februar im verschneiten St. Ulrich, in dem so gastlichen wie vertrauten Haus der Landvolkhochschule. Um Einüben und Praktizieren von Miteinander und Zueinander geht es – neben anderem – auch in der Eucharistie. Und sie war das Thema unserer Tagung. Gerade durch den kommenden ökumenischen Kirchentag in Berlin sind alte Fragen wieder aktuell geworden. U. a. hat sich auch „Christ in der Gegenwart" in Sachen Eucharistie an Leser gewandt und ein lebhaftes Echo erfahren. Dabei beschäftigten wir uns in St. Ulrich mit einem speziellen Aspekt: „Eucharistie in den Anfangszeiten der Kirche"; so hieß das Thema, durch das uns Herr Prof. Fiedler von der Pädagogischen Hochschule Freiburg kompetent und mit der dem Gegenstand angemessenen Behutsamkeit führte. Es überraschte, wie ein sorgfältiges Studieren und Vergleichen der alten Zeugnisse Einblick in die „Startsituation", die damalige Praxis und in die Fortentwicklungen bieten.

Es beginnt mit Paulus und seinem 1. Korintherbrief, 11. Kap., als der ältesten Urkunde (etwa 53 n. Chr.). Wir verdanken diese kostbaren Sätze Missständen bei der Feier des „Herrenmahls", die Paulus tadelte und die für ihn Anlaß waren, das „Überkommene" nochmals heraus zu stellen. Und wenn es auch an andern Orten und zu andern Zeiten textliche Abweichungen, unterschiedliche Abläufe, Veränderungen in Gewichtungen und Inhalt gab, das Wesentliche hat sich durchgehalten. Wir erkennen unschwer: Es geht damals wie heute um den gleichen Gottesdienst. Nicht zu übersehen die mit

swochenende Ulrich

dem Pascha- und Sabbatmahl gegebenen jüdischen Vorbilder, auch die Anknüpfungen an Textvorlagen und Opfervorstellungen des Alten Testaments und die stets enge Verbindung mit gemeinschaftlichem Essen.

Unter der so hilfreichen Anleitung von Prof. Fiedler haben wir dann in einem zweiten Schritt die Einsetzungsperikopen der Synoptiker verglichen (70-80 n. Chr.). Wir sind den Unterschieden nachgegangen, haben uns Wortbedeutungen und Zusammenhänge erschließen lassen und die Entstehung des Hochgebets verfolgt.

Als eine Vorlage dafür – wenn auch ohne Einsetzungsworte (!) – erweist sich ein Abschnitt aus der sog. Didache´, der Zwölf-Apostel-Lehre, aus dem Beginn des 2. Jahrhunderts: Lob und Danksagung für Erkenntnis, Glauben, für Speise und das Leben, und das gesprochen über Kelch und gebrochenem Brot; d. h. im Zentrum des Jesusereignis als in der Vergangenheit geschehen, aber in der Feier aktualisiert und auf die Zukunft hin das „Marana tha", unser Herr komm!

Als zeitlich nächste Zeugnisse dann ein Text des Philosophen und Apologeten Justin (Mitte des 2. Jahrhunderts) und ein Schriftsatz des Märtyrers Hippolyt, anfangs des 3. Jahrhunderts, jetzt schon mit ausgewiesenen Funktionen der Kleriker, mit Lesungen, Predigt und detaillierten Ausführungsanweisungen.

Was wir gehört und gelesen haben, wird mit uns gehen, vor allem bei der Teilnahme an der Messe. Wir werden bei den oft und oft gehörten Formulierungen der Hochgebete die lange und reiche Tradition mithören, ebenso die heißen Kämpfe um Worte und Inhalte und werden letztlich mit der Geschichtlichkeit dieser Gebete auch etwas von der Geschichtlichkeit der eigenen Existenz spüren. Wir werden vermuten, dass da, wo bisher Entwicklung stattfand, es auch künftig Entwicklungen geben wird, Allerdings stellt sich die Frage, ob Menschen noch den Zugang finden werden zu diesen mit soviel Tradition befrachteten Texten, deren zum Teil ungewohnte kultische Sprachform eine zusätzliche Schwelle ist. Auch Prof. Fiedler stellte die Frage, ob „lex credendi" (Glaube) und „lex orandi" (Gebet) noch passen.

Am Sonntagvormittag im Gemeindegottesdienst des Dorfes hat dann der strahlende Barock des Peter Thumb und das fulminante Orgelspiel von Prof. Gnann uns noch mal sensibel gemacht für den Reichtum, das geschichtliche Gewicht und letztlich das Geheimnis jeder Eucharistiefeier. „Wozu aber diese Feier?" So die Frage eines Teilnehmers. Heute erfahren wir sie wohl weniger als Opfer oder gar fromme Leistung, sondern mehr als Einladung Jesu, als Fest der Gemeinde, als Begegnung und Segnung.

Rolf Kern,
Freiburg 1

Zwischen Lust und Last –

unsere Liebe im Alltag

Jedes Jahr im Herbst, jetzt schon zum zwölften Mal, veranstaltet die END in Karlsruhe einen für alle offenen „Besinnungstag für Ehepaare". Dieses Mal nahmen 20 Ehepaare mit 29 Kindern teil. Eine Herausforderung für die Kinderbetreuung mit so vielen Kleinen und eine große Aufgabe für die Referentin, Dipl. Psych. Cathrin Gappisch, eine Mitarbeiterin der Eheberatungsstelle.
Trotz der stetig gewachsenen Scheidungsrate ist doch immer noch eine große Zahl der Ehen stabil und halten ein ganzes Leben lang. Es gibt Untersuchungen was die Gründe sind, woraus Eheleute Kraft schöpfen für ihren Lebensbund. Drei dieser Kraftquellen stellte uns Frau Gappisch in ihrem Referat vor:
1. unsere innere „Filmwerkstatt"
2. unser Aus-Einander-Setzen
3. unsere Sexualität

1. Die Filmwerkstatt. Eine Ehe und Familie kann ablaufen wie Champagner oder wie Kamillentee. Zwischen diesen beiden Extremen bewegen sich die Geschichten unserer Familien, prickelnd aufregend und spannend oder geruhsam plätschernd und eher langweilig. Jeder von uns hat Bilder und „Filme" von seiner Kindheit und Jugend in sich, Erinnerungen, die tief eingegraben sind im Unbewußten. Der Ehepartner hat auch solche ähnliche oder grundsätzlich andere Erinnerungen. Sein „Lebensfilm" sieht sehr verschieden aus. Bei einem könnte man darüberschreiben „Urlaub in Italien" so impulsiv, gemeinschaftsliebend, laut u. stürmisch ging es in seiner Familie zu; der Partner müsste eher „Norwegen" als Titel über sein kühles, distanziertes bisheriges Familienleben schreiben. Zwei so verschieden ausgebildete „Regisseure" wollen nun zusammen einen neuen „Film" des gemeinsamen Lebens drehen. Sich hineinversetzen in die (Vor-)Lebenswelt des Partners u. festhalten am gemeinsamen Lebensprojekt ist eine wichtige Voraussetzung, dass der Ehefilm gelingt. Einmal getroffene Regieabsprachen sind nicht für alle Zeit und Ewigkeit gültig, sie müssen immer wieder von neuem geführt werden. Wenn einer der Partner das Gefühl hat, so wie bisher komme ich nicht mehr zurecht, muss dringend wieder neu verhandelt werden. Sind wir uns stets bewusst, wir sind ein Geschenk für unseren Ehepartner, aber auch eine Zumutung.

2. Das Aus-Einander-Setzen. Je neu Verhandeln der unterschiedlichen Ansichten, Wünsche und Bedürfnisse erfordern das Aus-Einander-Setzen.

Hochzeit

Über die Liebe könnt ihr Schönes lesen
dass sie gütig sei und großzügig
geduldig und taktvoll
selbstlos und wahrhaftig
dass sie alles ertrage
alle hoffe alles glaube

der Alltag jedoch zeigt
es ist schwierig
als zwei Ichs Wir zu sein
gierig phlegmatisch misstrauisch
kompliziert menschlich wie wir sind
mal aus Gewohnheit mal aus Versehen

wo bleibt das Lächeln im nüchternen Tag
wie soll es zusammengehen
wie können wir zusammen gehen
lebenslang zusammenhalten
bei unseren Schwächen
unseren Grenzen?

Ein Geschenk

**Das Leben ist ein Geschenk an uns,
das wir täglich aufs neue mit Freude empfangen,
entdecken und verstehen lernen sollten.**

Cathrin Gappisch hatte dies ganz bewusst so geschrieben. Die Partner können nicht streiten, wenn sie eng beieinander sind, es bedarf des auch räumlichen Abstands, des auseinander Setzens. So kann jeder seinen eigenen Standpunkt besser erkennen und vertreten. Das Setzen, sich Zeit nehmen für das Gespräch ist genauso wichtig. Wir wissen alle, wie notwendig das Gespräch, die Kommunikation für eine gelingende Partnerschaft ist. Cathrin Gappisch sagte uns aber, dass auch die Entzweiung ein aktives Handeln ist. Die Liebe schwindet nicht einfach, wie ein Apfel vom Baum fällt. Es geschehen Dinge oder werden unterlassen, die eine Entfremdung begünstigen.

Es gibt Chancen:
den guten Willen haben
das Gemeinsame sehen
geduldig Ebbe und Flut abwarten
vernünftig sein sich des Segens erinnern
doch nochmal eins Korinther dreizehn studieren

aber das Wichtigste von allem:
reden und verzeihen
sich verstehen lernen
neu anfangen tausendmal
und nochmal vergeben und erwachsen werden
erkennen gemeinsam Aufgabe zu sein

schließlich die Früchte genießen,
stolz den gewonnenen Boden Wir
als Lebenswerk schätzen
Ort für Feste sein,
Anlaufstelle schöner bunter Welt
Freude für alle und für euch selbst.

Nach 1 Kor 13

Für das Streitgespräch erfuhren wir drei Regeln:
- Atmen. Wer ruhig durchatmet kann seine Gedanken und Gefühle besser kontrollieren.
- Bedenken, dass es immer zwei Geschichten gibt und zwei Wahrnehmungen. So kommt es zu keinen Schuldzuweisungen.
- Versöhnungsrituale: Das „Kriegsbeil" begraben, ein Bäumchen pflanzen, sich Umarmen, usw. Nicht nur in Gedanken und Worten, sondern wirkliches Tun.

3. Die Sexualität ist für jede Ehe eine ganz wichtige Kraftquelle. Cathrin Gappisch sagte uns, dass Leute zur Beratung kommen und sagen: „Es klappt nicht im Bett" so als würden sie sagen: „Die Waschmaschine ist kaputt." Wir müssen über unsere Sexualität miteinander sprechen, uns Gefühle und Wünsche mitteilen. Miteinander spielen. Niemals im Schlafzimmer streiten.
Für das anschließende Ehepaargespräch bekamen wir Fragen zu unseren Kraftquellen mit:
- Welcher Kindheitsfilm läuft bei mir?
- Welchen Namen würde ich ihm geben?
- Was ist mir an meiner / unserer Sexualität ganz wichtig?
- Was möchte ich auf keinen Fall vermissen?
- Was wünsche ich mir?

Der Nachmittags-Einheit stellte die Referentin ein Gedicht „Hochzeit" (s.u.) voran. Bei der Plenumsdiskussion wurde ganz deutlich, dass alle jungen Ehepaare sich „gelebt" fühlen, eingespannt in äußere Zwänge wie Beruf und Kinder. Dadurch bleibt zu wenig Zeit für das Paar und die Beziehungspflege. Als Ausgleich zum stressigen Alltag sollte jedes Paar einmal im Monat ein Wochenende ohne Kinder ganz für sich haben können. Das müssten ihnen die Großeltern (END-Freunde?) ermöglichen.

Edith + Horst Duttweiler, Karlsruhe 4

Das Paargespräch

Aus einer umfangreichen Befragung und Studie durch den deutschen Professor der Psychologie Reinhard Tausch geht hervor, daß auf die Frage nach den Kraftquellen an erster Stelle „Mitmenschen" stand. Wenn also im allgemeinen Menschen ihre Mitmenschen als größte Kraftquelle erleben, so müßte das im besonderen auf die intimste aller Beziehungen, die Paarbeziehung, zutreffen. Im aktiven Austausch miteinander, in der Kommunikation, kommt die Kraftquelle zum Fließen. *Der Weg zum Du ist das Gespräch.*

Damit meine ich nicht den Austausch von alltäglichen Informationen, sondern das Miteinander-Reden als Schlüssel, der die Türe zum Partner öffnet und in seinen emotionalen Raum eintreten läßt: den anderen an seinen Gedanken, Stimmungen, Gefühlen mit teilhaben läßt.

Klar, daß das Gespräch wichtig ist, wird jede(r) sagen. Natürlich reden wir miteinander. Und wenn wir uns ehrlich hinterfragen: wann, worüber und wie? Zum Beispiel „zwischen Tür und Angel", wenn der eine schon beim Weggehen ist und – vielleicht unter Zeitdruck – gar nicht mehr richtig zuhören kann? („Aber ich hab's dir doch gesagt ...heute früh!) Oder während der Fernseher oder das Radio läuft? Oder... Und dann wundern wir uns, wenn unser Partner sagt: „Du hörst mir überhaupt nicht zu!" Und der andere: „Aber das hast du doch gar nicht gesagt!" Kennen Sie das?

Eigentlich sollten wir uns wundern – und freuen –, wenn Kommunikation trotzdem klappt; wenn wir trotz der vielen Möglichkeiten von Mißverständnissen immer wieder uns verstehen können! Wir denken, fühlen, sagen etwas und setzen voraus, daß unser Partner uns versteht (er/sie kennt und liebt mich ja!). Daß jedoch der Partner gerade andere Gedanken und Gefühle hat oder im Moment nicht „empfangsbereit" ist, nehmen wir oft nicht wahr.

Ich denke dabei an den Vergleich mit der Landkarte: Jede(r) von uns hat seine eigene „Landkarte", seine Wahrnehmungswelt, geprägt durch seine persönliche Lebensgeschichte. Wenn wir das akzeptieren, wird unsere Haltung im Gespräch eine tolerantere und mehr zugewandte sein; und wir werden selbst mehr Zuwendung erfahren.

Mißverständliche Kommunikation erzeugt hingegen Frustration, Enttäuschung. Sie macht uns

**„Gedacht ist nicht gesagt,
gesagt ist nicht gehört,
gehört ist nicht verstanden,
verstanden ist nicht einverstanden,
einverstanden ist nicht durchgeführt,
durchgeführt ist nicht beibehalten.“**

AF.

unsicher, läßt uns an der Qualität unserer Beziehung zweifeln. Manche Beziehung endet mit der Aussage: „ Wir verstehen uns einfach nicht (mehr)!“

Kürzlich hat mich ein Artikel mit dem Titel“ Wie man Telefonkosten senken kann“ aufhorchen lassen. Statt einfachen Tips bin ich mit einer Kurzgeschichte konfrontiert worden, die mich nachdenklich gemacht hat:

Ein Pastor in Ghana hat den Ehemännern seiner Missionsgemeinde den Hintergrund der hohen Telefonkosten so erklärt: Wenn ihr nicht richtig mit euren Frauen sprecht, dann brauchen sie eben andere Menschen, denen sie ihre Gefühle mitteilen. Nehmt euch also Zeit für euren Partner, dann werden eure Frauen weniger telefonieren, weil ihr Austauschbedarf besser gedeckt ist. An den Telefonkosten könnt ihr die Zeit ablesen, die ihr euren Frauen zuhört ...“

Ich denke an Auseinandersetzungen, die ich mit meiner Frau zum Thema „telefonieren“ schon hatte. Wenn ich meinte: „Das hättest du wirklich kürzer machen können – denk an die Telefongebühren!“ -und dazu die Antwort erhielt: „Mir ist es einfach wichtig, daß ich mich ausreden kann – wie und so lange ich es für mich gut finde.“ Besonders ausgeprägt war das während der ersten Monate nach unserem Umzug. Für Monika waren die telefonischen Kontakte ein wichtiges Mittel zur Beziehungspflege mit Freunden und Bekannten aus unserem früheren Wohnort. Ich habe lernen müssen zu verstehen, daß für meine Frau ein intensiver Austausch mit Menschen – neben mir – ein „Lebensmittel“ ist. So kann ich ohne Gefühl von Eifersucht dieses Bedürfnis unterstützen – oder muß es zumindest nicht behindern.

Nicht jeder Mensch hat gleich viel Bedürfnis nach Austausch im Gespräch. Eine Frau, deren Mann gestorben war, sagte mir: „Mir waren eigentlich Gesten meist wichtiger als das Gespräch. Wenn er mir lächelnd zuzwinkerte, wenn er mich einfach in die Arme nahm, brauchte ich keine Worte.“

Eine andere Frau betonte: „Für mich gehört das Gespräch mit meinem Mann mit zum Wichtigsten in unserer Ehe. Es ist für mich lebenswichtig, um Spannungen und Ängste abzubauen, mich angenommen zu fühlen.“

Die bisher umfangreichste Untersuchung im Bereich Paarbeziehung, 1989 in den USA und später in Deutschland, bestätigte: Nicht der soziale Status, nicht die finanziellen oder Wohnverhältnisse, nicht die gleichen oder unterschiedlichen Interessen, sondern: die *Art und Weise,* wie sie miteinander kommunizieren, ist es, was Paaren auf Dauer das Gefühl von Zufriedenheit in ihrer Beziehung gibt.

Mit der Art und Weise ist gemeint: Die Partner sind sich der Bedeutung des Verstehens und Verstanden-Werdens bewußt und pflegen das Gespräch. Sie nehmen sich Zeit dafür, schaffen die notwendige Atmosphäre und schützen sich möglichst vor Störungen. Sie sprechen ihre Gefühle, Gedanken, Stimmungen offen an und vergewissern sich, daß der andere zuhört und auch versteht.

Was kann Paare daran hindern, solcherart miteinander zu reden? Der Paartherapeut Michael

Lukas Moeller schreibt dazu aus seiner Praxis, daß viele Eheleute gar kein echtes Interesse daran haben, ihren Partner wirklich tiefer kennenzulernen. „Sie haben Angst, daß die erkannten Wesensunterschiede zu Konflikten führen könnten. Sie fürchten sich davor, „erkannt" und dadurch verwundbar zu werden. Dabei – so Moeller – „fängt damit erst die Beziehung an!" Ein gesunder Selbstschutz rät uns, daß wir uns anderen Menschen gegenüber nur in dem Maße öffnen, wie sie uns Geborgenheit garantieren. Wo finden wir diesen geschützten Raum, wenn nicht in einer Ehe oder intimen Zweierbeziehung?
Ein häufiger Irrtum – so stellte schon Erich Fromm fest – ist die Vorstellung, Liebe und Glück mit Konfliktfreiheit gleichzusetzen. Der Grund für diese Annahme dürfte darin liegen, daß viele Menschen Streitigkeiten in ihrer Umgebung (und in ihren Beziehungen) als destruktive Auseinandersetzungen erleben. Wirkliche Konflikte zwischen zwei Menschen, die aus der Tiefe der Persönlichkeit erlebt werden, sind nicht destruktiv. Sie dienen zur Klärung und Befreiung und lassen beide Partner wissender und gestärkt daraus hervorgehen. Es geht also nicht darum, keine Konflikte zu haben (das wäre eine Illusion), sondern mit ihnen konstruktiv umzugehen.

Eine Streitkultur entwickeln

Hintergründe für Streitigkeiten zwischen Paaren sind unterschiedliche Meinungen, Wertvorstellungen, Bedürfnisse. Konflikte entzünden sich zwar oft an banalen Dingen (=Sachebene), gehen aber auf die Gefühlsebene zurück und müssen daher auch dort gelöst werden.
Oft sind die echten Bedürfnisse, die zum Beispiel hinter einem Wunsch stehen, gar nicht so offensichtlich erkennbar, ja manchmal nicht einmal dem Wunschsteller bewußt: Bettina kommt bei einem Thema mit Karl immer wieder zum Streiten. Sie möchte, daß er am Samstag mit ihr und
ihrer kleinen Tochter gemeinsam einkaufen geht. Karl wehrt sich dagegen mit dem Argument: „Ich bin die ganze Woche hindurch im Beruf eingespannt. Dann will ich am Samstag ausschlafen und mich entspannen. Diese Hektik in den überfüllten Geschäften – nein danke!" Bettina ist daraufhin eingeschnappt. Das Thema ist damit erledigt – bis zum nächsten Samstag. Dann lenkt Karl ein, macht einen Gegenvorschlag: „Du machst mir eine Liste von dem Zeug, was wir brauchen, und ich geh allein einkaufen. Das geht bei mir dann schnell." Doch jetzt lehnt Bettina ab.
Das ist es nicht, was sie will!
Auf meine Frage nach dem wahren Bedürfnis, das hinter dem Wunsch von Bettina steckt, kann sie konkreter werden: „Ja, eigentlich ärgert mich das" (zu Karl gewandt): „In deiner Familie wird zwar über den Wert der Frau schön geredet, aber in Wirklichkeit wird das, was die Frauen tun, nicht geschätzt. Für mich ist es oft aufreibend,

wenn ich mit Sarah den Einkaufsstreß immer allein tragen muß. Ich möchte, daß du auch miterlebst, wie das ist, und einen Einblick bekommst in das, was ich tue."

Hier ging es (sachlich) um „Einkaufs-Organisation", aber in Wahrheit (emotional) ist das Thema: Anerkennung, Wertschätzung für die vielen unbemerkten oder als selbstverständlich erachteten Leistungen der Hausfrau und Mutter.

Wichtig scheint mir für eine gesunde Streitkultur die Kritikfähigkeit – also die Fähigkeit, Kritik anzunehmen, ohne gleich abzuwehren oder zu „Gegenangriffen" auszuholen. Von einer anderen Fähigkeit, die dazugehört und ebenso notwendig ist, wird weniger oft gesprochen: Kritisierfähigkeit. Es ist die Kunst, dem anderen gegenüber Kritik vorzubringen, die weder verletzend noch abwertend ist, gleichzeitig aber auch nicht umständlich verpackt oder unpassend geschmückt. Mut und Ehrlichkeit gehören dazu – und eine Prise Feingefühl. Entscheidend ist, daß das *Verhalten* der Person kritisiert und nicht der Mensch als Persönlichkeit in Frage gestellt wird. Solche Kritik – und nur solche – kann echte Veränderung und Wachstum bewirken. Sie kann gelernt und kultiviert werden.

Die Art und Weise, wie Paare ihre Konflikte angehen und lösen, ist sehr unterschiedlich und hängt viel vom Temperament der Partner ab. Während der eine Ruhe und „klaren Kopf" bewahren will, braucht der andere den Ausdruck seiner Gefühle wie Wut, Enttäuschung, Trauer. Hilfreich für kultivierten und damit konstruktiven Streit ist, daß die Partner bestimmte „Spielregeln" vereinbaren und sich auch daran halten. Zum Beispiel:

- keine Handgreiflichkeiten, sondern verbale Auseinandersetzung;
- keine pauschalen Verurteilungen/Vorwürfe („Du bist absolut unzuverlässig"), sondern Ausdruck meiner Gefühle zur konkreten Situation („Ich bin jetzt wirklich enttäuscht über dein Zuspätkommen"). Damit ist die Kritik auf das Verhalten begrenzt und nicht die Person pauschal in Frage gestellt;
- Offenheit und Ehrlichkeit von beiden Seiten; u. a. m.

Meine Frau und ich haben uns vor der Heirat zum Vorsatz genommen, nicht im Streit zu Bett zu gehen. Ich dachte nicht, wie herausfordernd das für mich werden würde, als ich es versprach. Ich neigte dazu, Auseinandersetzungen aus dem Weg zu gehen, zu beschwichtigen, ruhig und „sachlich" zu klären. Unsere „Spielregel" bewirkte, daß wir unsere Emotionen im Konflikt nützten, um Gefühle von Enttäuschung, Ärger oder Trauer auszudrücken statt zu unterdrücken, abkühlen zu lassen und aufzuschieben, um dann „sachlich" darüber zu reden.

Ich weiß aus eigener Erfahrung und aus Gesprächen mit Frauen und Männern, daß die Versuchung groß ist, der Taktik des Aufschiebens nachzugeben. Vor allem Männer, die ruhige und sachliche Auseinandersetzungen bevorzugen, weil sie sich dort stärker und sicherer fühlen, neigen dazu. „ Wenn meine Frau auf hundert ist, lasse ich mich gleich gar nicht auf einen Streit mit ihr ein. Dann gehe ich ihr aus dem Weg, bis sie sich wieder beruhigt hat", sagte ein Mann zu mir. Schweigen und „Aus-dem-Weg-Gehen" wird vom Partner meist als Liebesentzug und damit als harte Strafe empfunden. Hinter dieser Taktik verbirgt sich oft die eigene Unsicherheit oder Angst, die Kontrolle zu verlieren, von den eigenen Emotionen oder denen des Partners „überschwemmt" zu werden.

Unsere „Spielregeln" haben mir geholfen, mich Konflikten zu stellen statt sie wegzuschieben. Wichtig war mir dabei auch, daß wir ein Ziel und ein Limit hatten: das Ziel, die Konfliktursache zu klären und eine Lösung zu finden; das Limit, nicht vorher einzuschlafen. Rückblickend bin ich stolz darauf, daß wir es über 28 Ehejahre hindurch geschafft haben, diesen Vorsatz einzuhalten. Ich glaube, daß damit die Offenheit und Klarheit in unserer Beziehung stark gewachsen ist. Und ich weiß, daß ich es der Beharrlichkeit meiner Frau und meiner eigenen Ausdauer zu verdanken habe.

Ich denke an Situationen, wo wir – über scheinbar unwichtige Kleinigkeiten – in Streit geraten sind, um danach festzustellen, daß wir tagelang zu wenig miteinander redeten, aneinander vorbeilebten. Da staute sich manches auf, was dann wie ein Gewitter zur Entladung kam.

Somit ließe sich mancher Streit vermeiden, wenn man frühzeitig miteinander redete? Ja, aber heute bin ich auch überzeugt, daß Streit und Auseinandersetzung für eine lebendige Beziehung notwendig sind: Hier kommen Emotionen zutage; Meinungen, Wertvorstellungen und Rollenpositionen werden geklärt. Und noch etwas Wichtiges: Wir lernen auch die unangenehmen Gefühle des Partners auszuhalten.

Nicht die Frage: wie gut können wir Konflikte und Streit vermeiden, sondern das beiderseitige Bemühen darum, Probleme gründlich und für beide zufriedenstellend zu lösen, stärkt das Wir-Gefühl, das Paare zusammenhält.

Für Ihr Dialog-Gespräch:

Wann habe ich zuletzt meinen Partner/ meine Partnerin gefragt: Wie geht es dir? – und mir Zeit genommen zuzuhören?

Wenn ein Krank

„Du weißt, ich liebe Dich auch...“

Jean und Marie-Therèse

Eine kurze Vorstellung

Marie-Therese und Jean, 70 und 69 Jahre, verheiratet seit 42 Jahren, 4 Kinder und ebensoviel Schwiegerkinder, 7 Enkel. Soweit nichts besonderes ..Außer dass seit 15 Jahren Marie-Therese von der Alzheimer Krankheit betroffen ist. Sie hat alle intellektuellen Fähigkeiten verloren: Schluß mit dem Lesen, Schreiben, Sprechen, den sonstigen Fähigkeiten...

Vor bald zehn Jahren habe ich mich entschieden, sie in ein Altenheim zu geben, das auf die Aufnahme dieser Patienten spezialisiert ist. Seit 13 Jahren spricht sie schon kein Wort mehr, nicht ein einziges. Die Krankheit nimmt auch mehr und mehr den Zugriff auf ihren Körper, sie ist jetzt ans Bett gefesselt, regungslos...

Dennoch gibt es bei jedem Besuch ein unauffälliges Zeichen, das auf meine Stimme reagiert:

Eine Hand, die sich krümmt, ein flüchtiger Blick, der das Auge kurz aufleuchten lässt, alles sagt mir, dass trotzdem der Austausch zwischen uns nicht abgebrochen ist und dass wir uns noch so viel zu sagen haben.

Paar von
heit getroffen wird...

Im Laufe der Jahre hat sich ein bestimmtes Ritual für meine Besuche herausgebildet: Nach einigem Streicheln, verbunden mit einigen wenigen Küssen und manchmal mit einer angesichts der in einem solchen Zimmer sehr beschränkt möglichen Zärtlichkeit gehen wir zu den wichtigen Sachen über: Ich trage sie vom Bett zum Rollstuhl oder füttere sie.

Die Augen sind meistens geschlossen, aber der Mund öffnet sich, wenn ein Bissen die Lippen berührt...Währendessen sprechen wir, nein spreche ich...ohne Hoffnung auf Antwort ...

Dennoch gibt es manchmal ein unerwartetes Zeichen, ein Auge, das sich öffnet, ein Blick, der sich mir zuwendet., als wenn was...?

Und wenn die kleinen Neuigkeiten des Alltags abgehakt sind, wenn wir noch einmal alle Familienmitglieder durchgegangen sind, wenn wir zum wiederholten Mal die Erinnerungen an Früher aufgefrischt haben, was sagen wir dann?

Was sollen wir anders sagen als das Wesentliche:

„Ich liebe Dich...", „Ich liebe Dich wie in der Zeit des Kennenlernens, wie in der glücklichen Zeit unseres Jungseins, ich liebe Dich, siehst Du, dass ich Dich liebe?"

Es ist wie eine Litanei, die man abspult, ein Refrain, der unermüdlich wieder aufgegriffen wird...und manchmal gibt es die Freude, zu sehen wie ein Auge aufgeht, wie ein Blick sich wendet, als ob...

Vor langen Jahren, acht oder neun vielleicht.. zweifellos waren es zwei oder drei Jahre, dass ich ihre Stimmer nicht mehr gehört hatte, jedenfalls nicht mehr als ein gemurmeltes „Ja", wenn ich sie fragte, ob der Kuchen ihr schmeckt...also eigentlich nichts! Als Antwort auf meine Litanei habe ich mit klarer Stimme von ihr gehört: „Ich liebe Dich auch, weißt Du..."

Danach habe ich kein Wort mehr von ihr vernommen, aber dieses höre ich jeden Tag...

An jenem Tag hat sie mir das Wesentliche anvertraut, ich bewahre es wie einen Schatz in meinen Handflächen, wie ein Licht, das mir den Tag hell macht, an denen... wie ein Fenster, das mich jeden Tag wärmt, einfach wie Liebe!

Wenn ich manchmal zu müde zum Reden bin, setze ich mich ganz nahe zu ihr (so nahe wie es der Rollstuhl erlebt), dann nehme ich einige Minuten ihre Hand und genieße einfach diesen Moment wie zwei Verlobte, die nur das Glück des Zusammenseins verkosten, weil sie sich das Wesentliche schon gesagt haben: „Ich liebe Dich auch, weißt Du."

Danke Herr, dass Du sie mir zu Gehör gebracht hast.

Einmal vor langer Zeit, vor acht oder neun Jahren vielleicht..

Aus dem franz. Monatsbrief Nr. 141,
März-April 2001

Beschluss

der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu Fragen der biomedizinischen Entwicklung und ihrer ethischen Bewertung

Von der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 4./5. Mai 2001 verabschiedet

Im Anschluss an den Diskussionsanstoß „Der biomedizinische Fortschritt als Herausforderung für das christliche Menschenbild" des kulturpolitischen Arbeitskreises des ZdK und an das Hirtenwort der Deutschen Bischofskonferenz unter dem Titel „Der Mensch: sein eigener Schöpfer?" fasst die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken folgenden Beschluss:

1. Gentechnik, Biomedizin und Neurobiologie werden unser Leben fundamental verändern und unsere religiösen, kulturellen und humanen Auffassungen und Einstellungen herausfordern. Dieser Herausforderung wollen und müssen wir uns als Christen stellen. Um eine menschenwürdige Zukunft zu gestalten, wollen und müssen wir uns einbringen in den Dialog von Gesellschaft, Kultur und Politik und mit dazu beitragen, dass die notwendige Kooperation von Natur- und Geisteswissenschaften gelingt. Dabei wird es darauf ankommen, einen Diskurs zu führen, bei dem die Begründungen für die jeweils eingenommenen Positionen offen dargelegt werden. Es gibt keine voraussetzungslose Position in diesen Fragen.

Das ZdK bekennt sich zur grundgesetzlich verbürgten Forschungsfreiheit und hält medizinische Forschung, die darauf zielt, Krankheiten zu heilen für geboten. Zugleich erinnert das ZdK an die Würde eines jeden Menschen, die im Zentrum des christlichen Menschenverständnisses steht und zugleich Grundlage unserer Verfassung ist. Die Menschenwürde begrenzt die Forschungsfreiheit, damit diese nicht zu unmenschlichen Konsequenzen führt.

2. Das menschliche Leben beginnt mit der Verschmelzung von Ei-und Samenzelle zur befruchteten Eizelle mit doppeltem Chromosomensatz. Ab diesem Moment entwickelt sich menschliches Leben nicht zum Menschen, sondern als Mensch. Jeder Versuch, eine andere Grenze für den Beginn des menschlichen Lebens und damit für die Schutzwürdigkeit des Menschen zu ziehen, ist willkürlich. Dies hält auch das geltende Embryonenschutzgesetz fest und liegt in der Konsequenz einschlägiger Urteile des Bundesverfassungsgerichts.

Das ZdK tritt für die Erarbeitung eines umfassenden Fortpflanzungsmedizingesetzes ein, welches den neuen biomedizinischen Entwicklungen Rechnung trägt und nicht unter das Schutzniveau des geltenden Embryonenschutzgesetzes von 1990 zurückgeht. Dies gilt insbesondere für den im geltenden Embryonenschutzgesetz festgehaltenen Ausschluss von Forschung an Embryonen und von anderen Verwendungen, die nicht dem Wohl des Embryos selbst dienen.

3. Das ZdK lehnt die Zulassung der Präimplantationsdiagnostik in Deutschland ab. Unter Präimplantationsdiagnostik wird die Untersuchung am Erbmaterial eines Embryos in vitro vor dem Transfer zur Einnistung in die Gebärmutter auf Krankheitsdispositionen verstanden. Es ist selbstverständlich, dass Eltern sich ein gesundes Kind wünschen. Dies darf jedoch nicht dazu führen, dass Embryonen, bei denen eine genetisch bedingte Erkrankung prognostiziert wird, vernichtet werden.

Eine große Gefahr sieht das ZdK darin, dass mit der Zulassung der Präimplantationsdiagnostik – entgegen der erklärten Absicht der Befürworter einer solchen Zulassung -faktisch Tendenzen zur

Selektion menschlichen Lebens Vorschub geleistet wird. Die Praxis in Ländern, in denen die Präimplantationsdiagnostik zugelassen ist, zeigt, dass es äußerst schwierig ist, eine Eingrenzung auf wenige Indikationen durchzuhalten.
Das ZdK sieht eine zusätzliche Gefahr darin, dass durch die mit der Präimplantationsdiagnostik verbundene Absicht, individuelles Leid zu vermindern bzw. zu verhindern (hier: dem Kinderwunsch von genetisch vorbelasteten Eltern möglichst zu entsprechen), Veränderungen eintreten würden, die über die individuelle Situation weit hinausreichen. Sie verdrängt insbesondere den Sachverhalt, dass der abwehrende und abwertende Umgang mit körperlichen oder seelischen Gebrechen die Behinderungen und das Leiden der Betroffenen erheblich verstärkt, ja oftmals erst verursacht. Damit wäre einer generellen Entwicklung der Weg geebnet, die rasch zu einer fundamentalen Veränderung der Einstellung zur Würde eines menschlichen Lebens mit Behinderung und Krankheit und damit auf die Einstellung zu kranken und behinderten Menschen überhaupt führen würde.

4. Dass in Deutschland sog. Spätabtreibungen, d.h. Schwangerschaftsabbrüche bei zu erwartender Krankheit oder Behinderung des Kindes bis unmittelbar vor dem Zeitpunkt der Geburt erfolgen, ist ein Skandal. Deshalb fordert die Vollversammlung entsprechend der ZdK-Erklärung vom 16. Februar 1999 politische Initiativen zur Vermeidung sog. Spätabtreibungen. Es geht dabei insbesondere um eine verbesserte Beratung mit dem Ziel des Lebensschutzes vor pränataler Diagnostik sowie nach Diagnose einer nicht behebbaren Krankheit oder Entwicklungsstörung des nicht geborenen Kindes. Ferner ist eine rechtliche Klärung des Anwendungsbereiches der medizinischen Indikation (§ 218 a Abs. 2 StGB) dringend geboten. Denn es darf nicht mehr erlaubt sein, einen Schwangerschaftsabbruch bei zu erwartender Krankheit oder Behinderung des Kindes stillschweigend unter die medizinische Indikation zu subsumieren und damit zu legalisieren. Ist diese Klärung anders nicht zu erreichen, muss der Gesetzgeber eine Novellierung des § 218 a Abs. 2 StGB vornehmen.
Das Arzthaftungsrecht muss zudem so ausgestaltet werden, dass Ärztinnen und Ärzte nicht davon abgehalten werden, Eltern zu ermutigen, sich auch in Zweifelsfällen für ein – möglicherweise behindertes -Kind zu entscheiden.

5. Kein Mensch darf im Bereich der Gentechnik zur Diagnose gezwungen werden. In der Erklärung „Prädiktive Gentests. Eckpunkte für eine ethische und rechtliche Orientierung" hat der Ethikbeirat beim Bundesministerium für Gesundheit wichtige Vorschläge für die Anwendung sog. prädiktiver genetischer Tests vorgelegt. Darin wird festgehalten, dass die sog. prädiktiven genetischen Tests legitimen Interessen der Gesundheitsvorsorge und der Lebensplanung dienen können. Ergebnisse der genetischen Diagnostik können jedoch so einschneidende Konsequenzen für die Betroffenen haben, dass eine solche Diagnose nur nach Einwilligung erfolgen darf und es das Recht geben muss, solche Untersuchungen abzulehnen. Anknüpfend an diese Argumente fordert das ZdK wegen der Gefahr des Missbrauchs beim Abschluss von Versicherungen bzw. vor Abschluss eines Arbeitsvertrages entsprechende rechtliche Regelungen.

6. Das ZdK hält das Verbot der Klonierung von menschlichen Embryonen für unerlässlich, weil die Erzeugung von Embryonen durch Klonierung fundamental gegen die individuelle und allgemeine Würde des Menschen verstößt. Genetisch identische Embryonen dürfen weder mit dem Ziel hergestellt werden ein geklontes Kind zur Welt zu bringen (sog. reproduktives Klonen) noch dürfen sie erzeugt werden, um embryonale Stammzellen zu gewinnen (sog. therapeutisches Klonen). Denn weder ein sozialer noch ein medizinischer Nutzen können ein Verfahren rechtfertigen, das die unantastbare Würde menschlicher Lebewesen verletzt. Im Fall des sog. therapeutischen Klonierens ist es zudem wissenschaftlich zunehmend umstritten, ob das Klonieren menschlicher Embryonen sowohl notwendig wie auch überhaupt geeignet ist, um die anvisierten therapeutischen Ziele zu erreichen.
Die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung zeigen, dass das Klonieren von Embryonen mit methodenbedingten unwägbaren und unverantwortbaren Risiken für das entstehende Lebewesen verbunden ist. Das ZdK stellt fest,

dass die von den Befürwortern des sog. therapeutischen Klonens herausgestellte Unterscheidung zwischen reproduktivem und therapeutischen Klonieren auf Dauer nicht tragfähig ist. Das ZdK hält es in Anerkennung der verfolgten therapeutischen Ziele für richtig, die ethisch unbedenklichen Alternativen, z.B. die Forschung mit adulten Stammzellen zu forcieren.

7. Das ZdK fordert alle Gemeinden und katholischen Organisationen auf, sich intensiv mit den hier anstehenden Fragen zu beschäftigen. Denn es bereitet große Sorge, dass die Vorstellungen vom perfekten, vitalen, stets jugendlichen und gesunden Menschen zunehmend Haltungen und Handlungen in unserer Gesellschaft bestimmen. Für die Akzeptanz von tatsächlichem Leid und Behinderungen, von unvermeidbaren Krankheiten und Begrenzungen des Menschen hätte dies dramatische Konsequenzen. Deshalb gehören die Fragen, was den Menschen zum Menschen macht, wie er mit seiner Endlichkeit umgehen kann, von welchen Visionen er sein Handeln leiten läßt und welche Begrenzungen seines Tuns um der Humanität willen vorgenommen werden müssen, unabdingbar mit in den Diskurs.

Bonn-Bad Godesberg, den 4. Mai 2001

Beschluss

der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu Fragen der biomedizinischen Entwicklung und ihrer ethischen Bewertung

Von der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 4./5. Mai 2001 verabschiedet

Im Anschluss an den Diskussionsanstoß „Der biomedizinische Fortschritt als Herausforderung für das christliche Menschenbild" des kulturpolitischen Arbeitskreises des ZdK und an das Hirtenwort der Deutschen Bischofskonferenz unter dem Titel „Der Mensch: sein eigener Schöpfer?" fasst die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken folgenden Beschluss:

1. Gentechnik, Biomedizin und Neurobiologie werden unser Leben fundamental verändern und unsere religiösen, kulturellen und humanen Auffassungen und Einstellungen herausfordern. Dieser Herausforderung wollen und müssen wir uns als Christen stellen. Um eine menschenwürdige Zukunft zu gestalten, wollen und müssen wir uns einbringen in den Dialog von Gesellschaft, Kultur und Politik und mit dazu beitragen, dass die notwendige Kooperation von Natur- und Geisteswissenschaften gelingt. Dabei wird es darauf ankommen, einen Diskurs zu führen, bei dem die Begründungen für die jeweils eingenommenen Positionen offen dargelegt werden. Es gibt keine voraussetzungslose Position in diesen Fragen.

Das ZdK bekennt sich zur grundgesetzlich verbürgten Forschungsfreiheit und hält medizinische Forschung, die darauf zielt, Krankheiten zu heilen für geboten. Zugleich erinnert das ZdK an die Würde eines jeden Menschen, die im Zentrum des christlichen Menschenverständnisses steht und zugleich Grundlage unserer Verfassung ist. Die Menschenwürde begrenzt die Forschungsfreiheit, damit diese nicht zu unmenschlichen Konsequenzen führt.

2. Das menschliche Leben beginnt mit der Verschmelzung von Ei-und Samenzelle zur befruchteten Eizelle mit doppeltem Chromosomensatz. Ab diesem Moment entwickelt sich menschliches Leben nicht zum Menschen, sondern als Mensch. Jeder Versuch, eine andere Grenze für den Beginn des menschlichen Lebens und damit für die Schutzwürdigkeit des Menschen zu ziehen, ist willkürlich. Dies hält auch das geltende Embryonenschutzgesetz fest und liegt in der Konsequenz einschlägiger Urteile des Bundesverfassungsgerichts.

Das ZdK tritt für die Erarbeitung eines umfassenden Fortpflanzungsmedizingesetzes ein, welches den neuen biomedizinischen Entwicklungen Rechnung trägt und nicht unter das Schutzniveau des geltenden Embryonenschutzgesetzes von 1990 zurückgeht. Dies gilt insbesondere für den im geltenden Embryonenschutzgesetz festgehaltenen Ausschluss von Forschung an Embryonen und von anderen Verwendungen, die nicht dem Wohl des Embryos selbst dienen.

3. Das ZdK lehnt die Zulassung der Präimplantationsdiagnostik in Deutschland ab. Unter Präimplantationsdiagnostik wird die Untersuchung am Erbmaterial eines Embryos in vitro vor dem Transfer zur Einnistung in die Gebärmutter auf Krankheitsdispositionen verstanden. Es ist selbstverständlich, dass Eltern sich ein gesundes Kind wünschen. Dies darf jedoch nicht dazu führen, dass Embryonen, bei denen eine genetisch bedingte Erkrankung prognostiziert wird, vernichtet werden.

Eine große Gefahr sieht das ZdK darin, dass mit der Zulassung der Präimplantationsdiagnostik – entgegen der erklärten Absicht der Befürworter einer solchen Zulassung -faktisch Tendenzen zur

Selektion menschlichen Lebens Vorschub geleistet wird. Die Praxis in Ländern, in denen die Präimplantationsdiagnostik zugelassen ist, zeigt, dass es äußerst schwierig ist, eine Eingrenzung auf wenige Indikationen durchzuhalten.
Das ZdK sieht eine zusätzliche Gefahr darin, dass durch die mit der Präimplantationsdiagnostik verbundene Absicht, individuelles Leid zu vermindern bzw. zu verhindern (hier: dem Kinderwunsch von genetisch vorbelasteten Eltern möglichst zu entsprechen), Veränderungen eintreten würden, die über die individuelle Situation weit hinausreichen. Sie verdrängt insbesondere den Sachverhalt, dass der abwehrende und abwertende Umgang mit körperlichen oder seelischen Gebrechen die Behinderungen und das Leiden der Betroffenen erheblich verstärkt, ja oftmals erst verursacht. Damit wäre einer generellen Entwicklung der Weg geebnet, die rasch zu einer fundamentalen Veränderung der Einstellung zur Würde eines menschlichen Lebens mit Behinderung und Krankheit und damit auf die Einstellung zu kranken und behinderten Menschen überhaupt führen würde.

4. Dass in Deutschland sog. Spätabtreibungen, d.h. Schwangerschaftsabbrüche bei zu erwartender Krankheit oder Behinderung des Kindes bis unmittelbar vor dem Zeitpunkt der Geburt erfolgen, ist ein Skandal. Deshalb fordert die Vollversammlung entsprechend der ZdK-Erklärung vom 16. Februar 1999 politische Initiativen zur Vermeidung sog. Spätabtreibungen. Es geht dabei insbesondere um eine verbesserte Beratung mit dem Ziel des Lebensschutzes vor pränataler Diagnostik sowie nach Diagnose einer nicht behebbaren Krankheit oder Entwicklungsstörung des nicht geborenen Kindes. Ferner ist eine rechtliche Klärung des Anwendungsbereiches der medizinischen Indikation (§ 218 a Abs. 2 StGB) dringend geboten. Denn es darf nicht mehr erlaubt sein, einen Schwangerschaftsabbruch bei zu erwartender Krankheit oder Behinderung des Kindes stillschweigend unter die medizinische Indikation zu subsumieren und damit zu legalisieren. Ist diese Klärung anders nicht zu erreichen, muss der Gesetzgeber eine Novellierung des § 218 a Abs. 2 StGB vornehmen.
Das Arzthaftungsrecht muss zudem so ausgestaltet werden, dass Ärztinnen und Ärzte nicht davon abgehalten werden, Eltern zu ermutigen, sich auch in Zweifelsfällen für ein – möglicherweise behindertes -Kind zu entscheiden.

5. Kein Mensch darf im Bereich der Gentechnik zur Diagnose gezwungen werden. In der Erklärung „Prädiktive Gentests. Eckpunkte für eine ethische und rechtliche Orientierung" hat der Ethikbeirat beim Bundesministerium für Gesundheit wichtige Vorschläge für die Anwendung sog. prädiktiver genetischer Tests vorgelegt. Darin wird festgehalten, dass die sog. prädiktiven genetischen Tests legitimen Interessen der Gesundheitsvorsorge und der Lebensplanung dienen können. Ergebnisse der genetischen Diagnostik können jedoch so einschneidende Konsequenzen für die Betroffenen haben, dass eine solche Diagnose nur nach Einwilligung erfolgen darf und es das Recht geben muss, solche Untersuchungen abzulehnen. Anknüpfend an diese Argumente fordert das ZdK wegen der Gefahr des Missbrauchs beim Abschluss von Versicherungen bzw. vor Abschluss eines Arbeitsvertrages entsprechende rechtliche Regelungen.

6. Das ZdK hält das Verbot der Klonierung von menschlichen Embryonen für unerlässlich, weil die Erzeugung von Embryonen durch Klonierung fundamental gegen die individuelle und allgemeine Würde des Menschen verstößt. Genetisch identische Embryonen dürfen weder mit dem Ziel hergestellt werden ein geklontes Kind zur Welt zu bringen (sog. reproduktives Klonen) noch dürfen sie erzeugt werden, um embryonale Stammzellen zu gewinnen (sog. therapeutisches Klonen). Denn weder ein sozialer noch ein medizinischer Nutzen können ein Verfahren rechtfertigen, das die unantastbare Würde menschlicher Lebewesen verletzt. Im Fall des sog. therapeutischen Klonierens ist es zudem wissenschaftlich zunehmend umstritten, ob das Klonieren menschlicher Embryonen sowohl notwendig wie auch überhaupt geeignet ist, um die anvisierten therapeutischen Ziele zu erreichen.
Die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung zeigen, dass das Klonieren von Embryonen mit methodenbedingten unwägbaren und unverantwortbaren Risiken für das entstehende Lebewesen verbunden ist. Das ZdK stellt fest,

Einige aktuelle Fragen der Bioethik

zum Beginn des menschlichen Lebens: Welche Anhaltspunkte?

Aus dem franz. Monatsbrief Nr. 149 Nov./Dez. 2002
von Françoise Niessen, Ärztin

Es geht um die christliche Auffassung betreffs des menschlichen Embryo aus der Sicht eines christlichen Arztes, der mit häufig schmerzhaften Situationen konfrontiert wird.

Vorab, was sagen uns die biblischen Texte zu dieser Frage?

Die Frage der Einordnung des Embryo ist nie ein aktuelles Problem der biblischen Verfasser gewesen. Man kann demnach aus den biblischen Texten keinen philosophischen Status des Embryo ableiten. Jedoch offenbaren diese Texte eine große Hochachtung des menschlichen Wesens im Schoß seiner Mutter und vermögen unsere Betrachtung des Geheimnisses eines beginnenden menschlichen Lebens zu begleiten.

Ps. 139,13: „ Denn du hast mein Inneres geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter." Dieser Psalm besingt die Aufmerksamkeit Gottes für einen jeden dieser Allerkleinsten; einwenig weiter im selben Psalm eine vorgeburtliche Ultraschalluntersuchung: „ Als ich geformt wurde im Dunkeln, kunstvoll gewirkt in den Tiefen der Erde, waren meine Glieder dir nicht verborgen . Deine Augen sahen, wie ich entstand, in deinem Buch war schon alles verzeichnet."

Ein Gebet des Ijob (10,9-11) erwähnt auch diese Beziehung zum Schöpfergott: „Denk daran, dass du wie Ton mich geschaffen hast... Mit Haut und Fleisch hast du mich umkleidet..."

Die Schilderung des Besuches der Maria bei ihrer Cousine Elisabeth stellt uns eine vorgeburtliche Diagnose bei einer im sechsten Monat schwangeren Frau. Elisabeth ruft aus: „ In dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib." Schließlich glauben wir, dass das Wort Fleisch geworden ist. Das bedeutet, das Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch alle Stufen der Entwicklung eines kleinen Menschenwesens vom Stadium des Embryo an durchlaufen hat. Nach Aussage der Kirchenväter besteht kein Zweifel, dass die „Beseelung" Christi schon bei der Empfängnis erfolgt ist; denn der Heilige Geist ist der Ursprung des Embryo Christi.

Was kann man heute über den Status des menschlichen Embryo sagen?

a) der existentielle Befund:

Wie spricht eine schwangere Frau über ihren Embryo? Sie sagt nicht, dass sie unter ihrem Herzen einen Embryo oder einen Fötus trägt, sondern sie spricht von ihrem Baby und von ihrem zu erwartenden Kind. Häufig ist das erste Foto im Familienalbum das Foto der Ultraschalluntersuchung. Sodann bezeugen da s existentielle Empfinden die schmerzhaft von den Eltern erlebten Situationen bei vor dem fünften Monat der Schwangerschaft tot geborenen Kindern infolge einer plötzlichen Fehlgeburt oder einer Abtreibung aus „medizinischen Gründen". Vor diesem Datum ist eine standesamtliche Erklärung nicht möglich. Folglich und grundsätzlich können die Eltern den Leichnam des Kindes nicht entgegennehmen, der noch allzu oft zusammen mit den anatomischen Abfällen der Krankenhäuser verbrannt wird. Das bedeutet: Nichtanerkennung der Existenz dieses Kindes, kein Eintrag in das Familienbuch und für die Eltern eine schwierige Verarbeitung der Trauer, denn das Kind hatte wirklich eine Existenz vor der Geburt.

b) der biomedizinische Befund:

Erinnern wir uns zunächst, dass das Verbot der Abtreibung schon in der ersten Fassung des Eides des Hippokrates im 4. Jh. vor Christus zu finden ist: „Ich schwöre bei Apollo, bei Äskulap, bei Hygieia und bei Panakeia, bei allen Göttern und Göttinnen..., dass ich keiner Frau einen Abtreibungspessar einsetzen werde." Die Medizin erkennt an, dass das werdende menschliche Wesen eine stetige biologische Entwicklung durchmacht. Die vorgeburtliche Ultraschalluntersuchung hat sehr dazu beigetragen, diesen Embryo immer gegenwärtiger und frühzeitiger nicht nur im Leben der Eltern sondern auch in der medizinischen und pflegerischen Betreuung zu machen. Die Medizin betrachtet dieses werdende menschliche Wesen als einen Patienten und hat eine dem Fötus angemessene ärztliche Betreuung entwickelt.

c) der rechtliche Befund:

Dieser ist zur Zeit sehr zusammenhanglos, denn der Gesetzgeber hat sich nicht über die rechtliche Beurteilung des Embryo ausgesprochen.....Für das Recht stellt sich die Frage nicht, ob der Embryo eine Person ist oder nicht, sondern ob er rechtlich als eine Person oder eine Sache betrachtet werden muss.

d) der philosophische Befund:

Seit vierundzwanzig Jahrhunderten, seit Aristoteles hat man viel geschrieben über diesen philosophischen Befund des Embryo und es gibt immer noch keinen Konsens. Eine bedeutende Frage, die die Theologie des Mittelalters bewegt hat, ist die, zu wissen, in welchem Augenblick des Werdens der Fötus seine „vernunftbegabte Seele" erwirbt, d.h. wann Gott dem Embryo die menschliche Seele einhaucht. Man kann sagen, dass die moderne weltliche Fassung dieser Frage lautet: Wann wird der Embryo eine menschliche Person? Aber die Antwort darauf ist nicht möglich, denn die philosophischen Meinungen gehen weit auseinander.

Position des französischen Nationalen Beratungskomitee für Ethik.

In einem Gutachten vom 22.05.1984 spricht sich das Komitee für eine fortschreitende Personwerdung aus: „ Der Embryo muss als potentielle menschliche Person anerkannt werden, dessen Achtung allen auferlegt ist."

Zwei philosophische Positionen französischer Wissenschaftler.

Einerseits Respekt vor dem menschlichen Leben von seinem Ursprung an: Das menschliche Leben beginnt mit der Befruchtung und muss absolut respektiert werden von seinem Beginn an.

Andererseits gibt es eine Position, die als utilitaristisch und opportunistisch bezeichnet werden kann. Sie geht von der „hinausgeschobenen" Personwerdung aus. Sie hat vor allem das Interesse, die Forschung zu fördern.

Position der katholischen Kirche (dargestellt insbesondere in der Enzyklika von Papst Johannes Paul II. Evangelium Vitae über den Wert und die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens,1995)
Es hat in der katholischen Kirche immer Debatten über die zwei widerstreitenden Thesen: frühe oder spätere Beseelung (Personwerdung) während der Schwangerschaft gegeben. Aber das Lehramt der katholischen Kirche hat offiziell nie über die Frage entschieden: Ab wann gibt es eine menschliche Person?
Woher also das stetige Verbot der Abtreibung, das Nein zur Forschung am Embryo und das Nein zur jedweden Auslese von Embryonen, denn alle diese Praktiken treffen die menschliche Würde des Embryo.
Diese Position zum Embryo ist auch die des Ständigen Rates der französischen Bischofskonferenz von Juni 2001 im Rahmen der Debatte über die Revision der Gesetze der Bioethik. Die Erklärung des Rates trägt den Titel: „Der menschliche Embryo ist keine Sache."
1. Diese Erklärung gründet die Achtung vor dem menschlichen Embryo auf der Tatsache, dass er von der selben Art wie jeder von uns ist: „Es gibt keine menschliche Existenz, die nicht mit diesem Stadium begonnen hat." Sie beugt also der Gefahr einer Instrumentalisierung dessen vor, was schon menschlich ist.
2. Die Erklärung nimmt Stellung zu dem ethischen Dilemma zwischen der Achtung vor dem Leben des Embryo und der therapeutischen Hoffnung bei unheilbaren Krankheiten und beruft sich dabei auf den jedem Menschen geschuldeten Respekt, selbst wenn dieser schwach oder beeinträchtigt ist: Die Achtung vor den Schwachen, Kranken oder durch schwere Behinderungen beeinträchtigte Menschen verlangt auch die Achtung vor diesem schwachen menschlichen Wesen, das der Embryo ist: Es gibt kein menschliches Leben, das mehr oder weniger wertvoll ist als jedes andere menschliche Leben.

Beurteilung der Situationen, mit denen Ehepaare konfrontiert werden können aus christlicher Sicht.
Bei einer vorgeburtlichen Diagnostik erfahren Eheleute, dass sie ein behindertes Kind erwarten. In dieser sehr schmerzhaften Lage kann sich die Frage nach einem Schwangerschaftsabbruch aus medizinischen Gründen stellen. Jedes Paar, Mann wie Frau muss seine eigene Gewissensentscheidung treffen, so abgewogen wie möglich in einer emotional belasteten Situation. Das Leben mit einem behinderten Kind möchte ich in zweierlei Hinsicht beleuchten: Seine menschliche Würde und sein Leiden.
Gewiss wird das Ausmaß des Leidens mitunter das Zugeständnis dieser Würde in Frage stellen.

1. Die menschliche Würde
Der christliche Glaube führt uns dahin, die erhabene Würde jedes menschlichen Wesens wegen des Fundaments dieser Würde in den verschiedenen Geheimnissen des christlichen Glaubens anzuerkennen.
Das Geheimnis eines Schöpfergottes gibt uns zu verstehen, dass jedes menschliche Leben, was auch immer die Risiken und Behinderungen sein mögen, seinen Ursprung und sein Ziel in Gott hat. Die Glaubenden haben also die Verantwortung, dieses Leben zu bewahren und fruchtbar zu machen.
Die Menschwerdung des Gottessohnes sagt uns, wie kostbar der Mensch in den Augen Gottes ist.
Die Passion Jesu offenbart auch diese Würde. Im Johannesevangelium stellt Pilatus der Menge Jesus vor mit den Worten :" Seht den Menschen", „Ecce Homo". Jesus wird gefesselt, geschlagen, gedemütigt und ist menschlich in seiner Sendung gescheitert. Aber hier in diesem Augenblick wo er nach der Beschreibung des Gottesknechtes (Jesaja 53,3) als Schmerzensmann erscheint: „Er wurde verachtet und von den Menschen gemieden, ein Mann voller Schmerzen mit Krankheit vertraut.", ist er immer noch Mensch mit ungeteilter Würde. Das ist eine vernichtende Kritik all unserer falschen Vorstellungen von der menschlichen Würde die nach Unabhängigkeit, Leistung, sozialem Erfolg, Schönheit und unseren üblichen Kriterien der Normalität gemessen wird

Folglich kann man sagen, dass der christliche Glaube zutiefst die Achtung vor jedem Menschen selbst dem Schwächsten begründet.

2. Das Leiden

Diese Betrachtungen der menschlichen Würde dürfen nicht verschleiern, dass ein menschliches Leben mitunter Leiden trägt, die es nicht akzeptieren kann. Ich meine hier das Leiden eines behinderten Kindes. Während meiner Sprechstunde haben Kinder geweint, weil sie ganz einfach sein wollten wie andere Kinder auch. Ich möchte hier auch das Leiden der Eltern und Geschwister erwähnen.

In der heiligen Schrift rechtfertigen die Klagen des Ijob in gewisser Weise die Verzweiflung eines Menschen, der leidet und dessen Leben ruiniert ist. Ijobs Verzweiflung ist tief. Sie trifft ihn im Innersten seiner Existenz, wenn er seufzt: „ Warum bin ich nicht im Mutterschoße gestorben?" „ Zum Ekel ist mein Leben mir geworden". Ijob lässt sich bis zur Versuchung zum Selbstmord gehen. Ijob beschreibt uns, wohin schweres Leid führen kann: Es kann entmenschlichen und zerstören.

Gewiss ist für den Christen das Buch Ijob nicht das letzte Wort der Bibel über das Leiden, denn der Christ glaubt, dass Jesus von Nazareth Gott ist, der ein schmerzerfülltes Leben als Mensch auf sich genommen hat. Einerseits ist er solidarisch mit den Kranken und Behinderten aller Art gewesen; deshalb ist der Christ dazu aufgerufen an dem Kampf Christi gegen alles, was den Menschen verwundet, teilzunehmen. Andererseits ist Jesus in seinem eigenen Leben dem Leid begegnet. Von Menschen, denen er die Liebe des himmlischen Vaters verkündete, ist er nicht verstanden, ja verstoßen worden. Diese Ablehnung endete schließlich in seiner Verurteilung zum Tode, im Erleiden des Todeskampfes, im Tod am Kreuz und im Schweigen Gottes. Jesus hat dieses Leiden im Glauben durchlebt, in der Hoffnung und in der Liebe bis zum Äußersten. In dieser theologischen Dimension ist der Christ, der leidet, aufgerufen sein Leben, sein Leid und seinen Kampf gegen das Böse zu leben.

Ehepaare können sich vor Situationen gestellt sehen, die schwere Konflikte zwischen ethischen Werten nach sich ziehen:

- Zum einen das Wünschenswerte, nämlich die Achtung vor dem Leben des Fötus und dann die Annahme des schwer behinderten Kindes;
- Zum anderen das wirklich Mögliche und Realisierbare. Die Erfahrung zeigt, dass es nicht immer möglich sein wird, den Mut zu haben, solches Leid auf sich zu nehmen, unerträglich für die Eltern und das werdende Kind. Auch ist es nicht immer möglich, den Mut aufzubringen, sich mit den Vorstellungen unserer Gesellschaft, die die Geburt behinderter Kinder ablehnt, auseinanderzusetzen. Deshalb werden einige Paare am Ende eines klärenden Prozesses der Abwägung das Verbot der Abtreibung überschreiten. In ihrer Lage erscheint ihnen die Abtreibung als der weniger schlechte Ausweg. Es darf sich dabei für sie nicht darum handeln, den unbedingten Wert der Achtung vor dem entstehenden menschlichen Leben in Frage zu stellen; vielmehr geht es hier um das demütige Eingeständnis, dass wir nicht immer fähig sind, wegen unserer Begrenztheit das Rechte zu tun. Das um so mehr, weil es hier nicht nur um die persönliche Ethik, sondern auch um die soziale und politische Ethik geht.

Gott allein ergründet die innersten Kräfte und Empfindungen und Gott allein ist der barmherzige Richter der Gewissensentscheidung des Menschen. Man kann nur hoffen, dass dieser Glaube an das Erbarmen Gottes den Menschen erlauben wird, ihren Lebensweg in Frieden fortzusetzen trotz eines zu Weilen schweren Schuldgefühls. Andere Paare werden nach einer sorgfältigen Abwägung die Wahl treffen, ein behindertes Kind anzunehmen im Vertrauen auf Gott und seine Kirche, ihre eigenen inneren Kräfte und ihre Umgebung. Sie setzen ihr Vertrauen auch auf dieses Kind, das sie einwenig mehr das Leid und die Tränen entdecken lassen wird aber auch den Mut, das einfache Glück und die Liebe zum Leben.

Es bleibt die Hoffnung, dass dieses Kind in den Eltern den Glauben an Jesus stärken wird, der gekommen ist, „ damit sie das Leben haben und es in Fülle haben" (Joh10,10) und an den auferstandenen Herrn, „ der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes" (Phil3,21).

Mit dem Körper, mit der Seele

Menschsein im Zeitalter der Biomedizin

Rund dreißig Nationen, darunter die Vereinigten Staaten, Frankreich und Deutschland, wollten bei den Vereinten Nationen ein internationales Verbot menschlichen Klonens durchsetzen. Die Initiative scheiterte. Ein entsprechender Beschluß wurde von der Völkergemeinschaft um ein Jahr vertagt. Frühestens im nächsten September wird man auf jener hohen Ebene erneut darüber beraten, die künstliche, nahezu erbgleiche Vermehrung eines menschlichen Wesens zu unterbinden.

Unterdessen geht die Forschung weiter. In letzter Zeit wurde in der Presse wiederholt darüber berichtet, daß in einer Sektengemeinschaft damit experimentiert wird, erbidentische Mehrlinge, „Zwillings"-Nachkommen eines bereits erwachsenen Individuums, zu züchten und durch Frauen, die sich für eine Leihmutter-Schwangerschaft bereit erklärt haben, austragen zu lassen. Auch aus China kamen Berichte, daß dort über Klonverfahren menschliche Embryonen erzeugt worden seien, die sich bereits über etliche Zellteilungsphasen entwickelt hatten. Dabei wird vereinfacht gesagt – in eine vom eigenen Erbgut befreite, entkernte „mütterliche" Eizelle der doppelte Chromosomensatz, das vollständige Erbgut einer ausgewachsenen Körperzelle eines Menschen eingeschleust und zum Wachstum angeregt. Vom „reproduktiven" Klonen spricht man, wenn daraus ein völlig neuer individueller Mensch entstehen könnte. „Therapeutisches" Klonen meint, daß dieser Embryo in einer späteren Phase getötet und „zerlegt" wird, um daraus die als besonders wertvoll erachteten Stammzellen zu gewinnen. Diese sollen für etwaige Heilungszwecke bei dem Menschen, der das Erbgut „spendete", eingesetzt beziehungsweise vorerst noch daraufhin erforscht werden. Trotz der höchst ungewissen Ergebnisse ist jetzt schon vorauszusehen, daß sich durch die Molekularbiologie und Biomedizin die Weltbilder und Weltanschauungen einschließlich der Menschen- und Gottesbilder erneut revolutionär wandeln.

Weltsicht aus der Petrischale

Wie sind die Menschen, wie sind die Forscher dafür gerüstet? Anläßlich des bevorstehenden 400jährigen Bestehens der päpstlichen Akademie der Wissenschaften hatte dieses Gremium neulich im Vatikan herausragende Gelehrte versammelt, um über jene Herausforderungen zu beraten. Das Thema lautete: „Die kulturellen Werte der Wissenschaft". Papst Johannes Paul II. bat die Forscher eindringlich, ihre Autonomie, die Freiheit ihres Gewissens gegen wirtschaftlichen und politischen Druck zu verteidigen. Es gehe nicht nur darum, die Gefahren deutlich zu machen, „die eine Wissenschaft ohne feste ethische Grundlagen" verursachen könne. Vielmehr wolle er die Wissenschaftler ermutigen: Stets müßten die menschliche Person und der Respekt vor der Umwelt, der Schöpfung im Mittelpunkt stehen

Was aber ist das Wesen des Menschen, der nicht preiszugebende Kern des Menschseins inmitten aller Horizonterweiterungen? Mit diesem Schwerpunktthema hat sich das evangelische Magazin „Zeitzeichen" befaßt (November). Die Frankfurter Theologin Eva Pelkner befürchtet, daß die „Weltsicht aus der Petrischale" die Körperlichkeit, die Zwei-Geschlechtlichkeit, die Fruchtbarkeit des Menschen verdrängt. Dagegen wird das pure genetische Ausgangsmaterial, der Stoff, aus dem sich Leben bildet, immer wichtiger. Doch der Mensch ist und wird Mensch nicht ohne den Menschen, nicht ohne Körper, nicht ohne den Leib der anderen, zuerst und vor allem: der Mutter. Eva Pelkner beklagt, daß in biomedizinischer Sicht die Frau „nur noch aus stra-

tegischen Gründen oder gar nicht mehr" vorkomme. Der Hang zur Retortentechnik verursache eine folgenreiche Fehleinschätzung des Menschseins. „Die dramatische Veränderung des Menschenbildes... besteht gerade darin, daß die bisher in der schwangeren Frau unauflösliche Einheit des leiblichen ‚Materials' und seiner religiös gedeuteten Entwicklung nun außerhalb ihres menschlich-leiblichen Entstehungs- und Entwicklungskontextes verlegt und als trennbare behandelt wird."

Zur Würde des Menschen gehört die Würde seiner Geschichte, auch seine Herkunft aus einer Geschlechterfolge. Zu der Würde gehört seine soziale Identität, seine familiäre Ganzheit, seine Einbettung ebenso in die Zufälligkeit und Abhängigkeit der Schöpfung, wie sie sich in der Fruchtbarkeit und im sexuellen Akt der Eltern ausdrückt. Der Mensch der Freiheit und Liebe soll trotz aller Planung beginnen können als ein Kind der Freiheit und Liebe, mit dem Ursprung in einer leibhaften und leibhaftigen Zeugung, Schwangerschaft und Geburt. Der Mensch ist und bleibt trotz des Gen- und Bio- Labors ein von Anfang an unvollkommenes Wesen, das sich als unverfügbares Geschenk Gottes der leiblichen, körperlich-seelischen Annahme durch andere Menschen verdankt, das aber in einer religiösen Sicht auf die Vervollkommnung, Rettung und Erlösung durch Gott und bei Gott hin angelegt ist.

Eva Pelkner: „Nicht aus dem kontextlos-abstrakten ‚Etwas' einer faktisch oder gedanklich isolierten Zelle wird durch ‚Natur' (Frau) oder Technik ein ‚Jemand', sondern ein physisch-konkret bereits vorhandener ‚Jemand' (Frau) bringt in leiblicher Beziehung zu einem anderen ‚Jemand' (Mann) über die schöpferische Veränderung von ‚etwas' (Zeugung, schwangerer Leib) einen neuen ‚Jemand' (zu gebärendes Kind) hervor."

Das Brot unserer innerlichen Ernährung

Das Plädoyer, sich die körperlichen Zusammenhänge der Entstehung des Menschen wieder bewußtzumachen, mag aus manchen ideologischen Sichtweisen im Feminismus mit gespeist sein, etwa wenn das Freiheitsrecht und die Perspektive der Frau betont und in einen eigenartigen Gegensatz zum Eigenrecht des Embryos gerückt werden, wobei die Autorin eine „Embryozentrik" anklagt. Auch mancher antikapitalistische, anti-industrielle Reflex scheint mit hineinzuspielen. Dennoch ist es anregend und interes-

sant zu sehen, wie stark aufgrund der Herausforderung durch die Biomedizin nun plötzlich die christliche Religion, der man einst Leib- und Körperfeindlichkeit vorwarf, als Verteidigerin der Leiblichkeit und Körperlichkeit des Lebens in Erscheinung tritt.

Der Fortschritt des Menschen ist zweifellos auch im biomedizinischen Zeitalter an der Achtung der Leiblichkeit des Menschseins zu messen. Das betrifft gleichfalls den Sinn für die sexuelle Polarität, die auf Fruchtbarkeit hin angelegt ist und sich nicht künstlich davon abtrennen läßt. Fruchtbarkeit ist nicht nur ein Phänomen des Biologisch-Sexuellen, sondern des Kulturellen insgesamt, das Wurzeln in der Biologie und Psychologie, im Spiel und in der Spannung der Geschlechter hat. In einem Beitrag der Publizistin *Iris Hanika* wird der Berliner Religionswissenschaftler *Klaus Heinrich* zitiert: „Das Problem der Geschlechterspannung ist der Theologie und Philosophie weitgehend entfallen. Und doch ist...sie durchaus nicht Spezialität einer erotischen oder sexuellen Sphäre. Sie ist die Spannung des zweigeschlechtlichen Lebens in unserer Zivilisation, von der sexuellen Sphäre bis in die intellektuelle Sphäre, vom leiblichen bis zum wortsprachlichen Erkennen. Daß wir sie formen können, und nicht bloß sie uns, definiert einen der einschneidenden Unterschiede zwischen tierischen Gesellungen und menschlicher Gesellschaft."

In der Leiblichkeit finden Körperlichkeit, Seele und Geist zusammen in der einen Gestaltwerdung der menschlichen Person. Nirgendwo wird dieses komplexe Zusammenspiel so intuitiv und unmittelbar anschaulich wie an der Sprechfähigkeit, der atemberaubenden Sprachentwicklung des Menschen von klein an, innerhalb kürzester Zeit. Iris Hanika erinnert daran, daß der Mensch „das Tier ist, das sprechen kann, und zugleich das Tier, das sich wundern kann, zuerst über sich selbst. Er ist sich ein großes Rätsel. Sich gegenseitig und sich selbst. Ein großes Rätsel. Mit seiner Sprache stellt der Mensch sich Fragen wie, 'Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?' ..." Die menschliche Sprache ist eine leibliche innovative Zwiesprache, keine bloße Signalsprache. Diese Eigenheit macht den Menschen anders als das Tier transzendenzfähig, hat ihn im Lauf seiner Evolution dazu gebracht, die Gottesfrage zu stellen. In der Leibhaftigkeit des Sprechaktes als Gesamtkunstwerk des Menschen spiegelt sich, entwickelt sich, „baut" sich der Körper auf mitsamt der individuellen Seele. Über die Qualität der menschlichen Seele wird nicht in der Biochemie entschieden, so sehr diese anregende Hinweise geben mag und so sehr die Seele in materiellen Wechselwirkungen steht. *Christoff Gestrich* spricht sich dafür aus, mit der Körperlichkeit des Menschen seine Seele wiederzuentdekken. Diese ist für den an der Humboldt-Universität lehrenden Theologen keine statische, unveränderliche Größe, sondern eher so etwas wie ein „Band", das im Menschen verschiedene Dimensionen seines Daseins, seines Personkerns zusammenbringt. Sie verknüpft immer neu das, was aus dem Innersten kommt, was als „Ich" im Ureignen angelegt und entfaltet wird, und das, was von außen an jeden herantritt, seinen Horizont erweitert und damit das Selbst integriert, öffnet, bildet.

Die Seele des Menschen ist nicht, wie ein biologischer Reduktionismus nahe legt, allein auf die Erbausstattung, den biochemischen Code gegründet, der die geistige Erscheinung auf ewig und fest vorherbestimme. Die Seele ist nach Gestrichs Einschätzung auch „kein als sicher und unantastbar anzusehendes Mitbringsel auf der Lebensreise". Sie ist vielmehr jederzeit gefährdet, kann gestört und zerstört werden. Sie muß wie der Körper ernährt werden, allerdings nicht mit Brot, sondern mit der Frage nach Gott, nach dem ewigen Leben. „Die Seele hat...einen Hunger nach Religion. Und sie hat ein Gehör. Worte tun ihr wohl oder weh. Nicht zufällig bedeutet Evangelium soviel wie gutes Wort (Gottes), das – anthropologisch gesehen – die Kraft hat, Menschenseelen zu ernähren." Die Menschenseele kann in einer gläubigen Sicht selbst den körperlichen Tod und das Ende jeder Anrede durch Mitmenschen überleben. Das geschieht dort, wo „ein Ewiger – Gott – sie über den Tod hinaus anredet, ruft, beim Namen nennt".

Aus „Christ im der Gegenwart" Nr. 48/02

Maria-Theresia u. Hubertus Brantzen in:
„Mit dir gelingt's" – Als Paar das Evangelium entdecken

Ostermeditation

Alles nur Geschwätz?

Gegen menschliche Erfahrung
Als ihr Mann vor mehr als dreißig Jahren starb, war Gudrun gerade vierzig geworden. Nun stand sie mit ihren drei Kindern allein da, war nicht berufstätig, mußte von der Witwen- und Waisenrente leben. Die folgenden dreißig Jahre waren über lange Strecken eine Zeit der Einsamkeit, nicht selten der Verzweiflung. Zu einer neuen Partnerschaft wollte sie sich nicht entschließen. Ihr Mann war ihr all die Jahre hindurch noch zu lebendig nahe. Wie oft lief sie zu seinem Grab. Doch da war nie der Stein weggewälzt. Keine Boten verkündeten ihr eine Botschaft vom Leben. Da war immer nur Totenstille.
Heute sagt sie: „Hunderte Male habe ich nachts von meinem Mann geträumt. Wie ernüchternd war das Erwachen. Wie oft habe ich ihn herbeigesehnt. Doch das hat alles nichts genutzt. Ich bekam nie von ihm eine Antwort."
Nach einem Lied von Martin Luther (Gotteslob Nr. 654) sieht die Lebensrealität so aus:
Mitten wir im Leben sind
mit dem Tod umfangen.

Frauen verlieren ihre Männer, Männer ihre Frauen. Meist sind es die Frauen, die ihre Männer zu Grabe tragen müssen, weil ihre „Lebenserwartung" höher ist.
Da gibt es neben dem letzten endgültigen Tod noch viele kleine andere Tode: Krankheit, Unfälle, Ängste, Verlust der Liebe, Trennung, Verlust von Hab und Gut, Zweifel am Leben. ..

Die Osterbotschaft
In dem genannten Lied wird dann die Frage gestellt, die Gudrun wohl, in dieser oder anderer Weise, dreißig Jahre hindurch gestellt hat:

Wer ist, der uns Hilfe bringt,
daß wir Gnad erlangen?

Das Lied gibt als Antwort:
Das bist du, Herr, alleine ..

An diesem Ostertag ruft uns das Evangelium entgegen (Vers 5--6): „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden." Die Frauen gingen in der Frühe mit Karfreitagsgedanken zum Grab. Sie wollten das, was ihnen von Jesus geblieben war, mit wohlriechenden Salben pflegen, ihm ein „ehrendes Andenken bewahren". Doch nun die Botschaft von der Auferstehung. Tod soll in Leben verwandelt worden sein?

Geschwätz?
Heute wie damals reagieren Menschen auf diese Auferstehungsbotschaft mit Skepsis. Sie halten alles für Geschwätz (Vers 11). „Es kam noch keiner zurück" ist bis heute eine Redensart. Was bewirkt diese Osterbotschaft im Menschen? Was bringt sie uns tatsächlich für unser Leben? Was kann sie für eine Frau wie Gudrun bedeuten? Wird durch die Botschaft nicht die harte Realität des Todes, mit der wir uns abfinden müssen, verharmlost? Werden wir nicht einfach auf „ein Wiedersehen im Himmel" vertröstet?

Eine neue Kraft zum Leben
Die Osterbotschaft will den Menschen nicht ihre Trauer ausreden, nicht die Härte eines Verlustes verharmlosen. Sie sagt vielmehr: Ja, der Tod ist eine Realität, doch nicht das letzte Wort über das Schicksal des Menschen. Es gibt einen Neu-

anfang, ein neues Leben nach dem Tod, eine neue Kraft zum Leben, weil der eine, Jesus Christus, den Tod überwunden hat.
Wenn wir auch diese Auferstehung nicht gleich leibhaftig erleben können, steht diese Hoffnung. Die Botschaft von der Auferstehung verkündet uns außerdem: Weil der eine, Jesus Christus, lebt, gibt es auch für euch alle eine neue Kraft zum Leben, die Kraft, das Leben neu zu ordnen, sich auf neues Leben einzulassen. Es gibt nicht nur den Blick zurück, sondern auch den Blick nach vorn.

Aus der Kraft der Beziehung
Diese neue Kraft zum Leben kann man sich aber nicht einreden oder einreden lassen. Diese neue Kraft kann nur bei uns ankommen, wenn wir in eine persönliche Beziehung zu dem treten, der als erster von den Toten auferstanden ist.
Eine Frau verfaßte folgende Zeilen: „Du bist tot, doch bei aller Trauer spüre ich manchmal doch deine Nähe. Heute ist eine solche Situation. Heute stellten mir zwei junge Leute Fragen über Partnerschaft und Ehe – so ähnlich, wie uns früher gemeinsam solche Fragen gestellt wurden. Ich übernahm auch den Teil, den du sonst beantwortet hast. Du warst mir ganz nahe, weil ich an ein Leben nach dem Tod und an den auferstandenen Christus glaube. Das hilft mir, neu mein Leben in die Hand zu nehmen."
In manchen Gegenden ziehen die Menschen von Haus zu Haus und verkünden sich gegenseitig: „Christus ist auferstanden!" Wir sind an diesem Fest eingeladen, uns von der Osterfreude anstecken zu lassen. Wir sind neu zu einer herzlichen Beziehung zu Jesus Christus aufgerufen.

Zum Nachdenken und zum Gespräch
Worum trauerten wir in letzter Zeit oder trauern wir gerade in diesen Tagen?
Welche Menschen kennen wir, die mit ihrer Trauer fertig wurden?
Was bedeutet für uns „Auferstehung"? Welche Kraft steckt für uns in dem Osterglauben an den auferstandenen Christus?

Herzlichen Glückwunsch

Zur Goldhochzeit

Am 30. 1. 2003 konnten Elfi und Joachim Grondey ihr 50 jähriges Ehejubiläum feiern.

Sie gehören seit der Gründung im Jahre 1965 der END an. Ihr Ehrentag begann mit einer festlichen Hl. Messe. Die anschließende Begegnung mit ihrer Familie, einer großen Zahl Kinder und Enkel, sowie Verwandten und END-Gruppe, stand ganz im Zeichen von Freude und Dankbarkeit und Familiengemeinschaft. Ein Ständchen, vorgetragen von den ganz Kleinen mit Blockflöte, fehlte auch nicht. Leider konnte unser Gruppengeistlicher, Herr Propst Josef Keul, aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen.

Für die Gruppe Bottrop 2
Karola und Fritz Grauten

Dank der Region

an Christa und Helmut Fink

Neun Jahre lang haben Christa und Helmut Fink in vorbildlicher Weise das „Vermögen" der deutschsprachigen Region verwaltet. Umsichtiges Haushalten und vorausschauende Vermögensanlage ermöglichten der Region und den Sektoren einen den Bedürfnissen und Wünschen angemessenen finanziellen Spielraum.
Ganz persönlich möchten wir Christa und Helmut für die konstruktive und wohlwollende Zusammenarbeit danken.
Gleichzeitig danken wir Elisabeth und Herbert Günther für die Übernahme der Finanzverwaltung.

Natürlich war die finanzielle Situation der deutschsprachigen Region in den vergangenen Jahren auch deshalb so entspannt, weil viele Paare treu und großzügig ihre Beiträge geleistet haben. Leider ist ein deutlicher Spendenrückgang zu verzeichnen. Sicherlich ist dies auch teilweise auf die sinkenden Mitgliederzahlen zurückzuführen. Aber es muss leider auch festgestellt werden, dass die Zahlungsbereitschaft nachlässt. Als Orientierungshilfe zur Bemessung des Jahresbeitrags pro Paar ist weltweit das Bruttoeinkommen eines Tages festgelegt worden. Um die Ausgaben für Veranstaltungen, Feriensemiar, Brief der END etc. finanzieren zu können ist die Gemeinschaft auf die Beiträge der Mitglieder angewiesen.

Ortrud und Werner Schmit

Nachruf

für Werner Hoppe

Lieber Werner!

Mit diesem Nachruf möchten wir uns von Dir verabschieden. Wir tun das gern, weil wir Dich immer sehr geschätzt haben.
Zusammen mit Deiner lieben Frau Maria habt Ihr im Jahre 1960 die erste END-Gruppe in Paderborn gebildet. 1964 kamen wir zu Euch in die Gruppe 1. Wir alle waren von der Idee der Ehepaar-Gruppen begeistert. Wir unternahmen Vieles: Wir fuhren zu internationalen Tagungen, machten Wallfahrten mit unseren Kindern und feierten gemeinsam die Feste des Kirchenjahres. Das Weihnachtssingen bei Euch war immer ein frohes Ereignis für jung und alt.

** 26. 11. 1916*
† 2. 12. 2002

Wenn es etwas zu musizieren gab, warst Du, lieber Werner, in Deinem Element. Insbesondere der Kirchenmusik hattest Du Dich verschrieben. So waren unsere Gottesdienste stets von Dir musikalisch geprägt und geleitet. Oftmals erklangen dabei Deine Kompositionen zum ersten Mal.
Singend und betend haben wir am Vorabend Deiner Beerdigung von Dir Abschied genommen.
„Lobe den Herrn, meine Seele lobe den Herrn" – Deine Vertonung von Psalm 103 sangen wir zum Dank für alles „was ER Dir Gutes getan hat".

Irmgard und Helmut Braun

Der Tod ist nichts; ich bin einfach in das Zimmer nebenan
gegangen.

Ich bin ich. Du bist du.

Das, was wir füreinander waren, wir sind es immer noch.
Gib mir den Namen, den du mir immer gegeben hast.
Sprich zu mir, wie du es immer getan hast.
Gebrauche keinen anderen Ton.
Nimm keinen feierlichen oder traurigen Ton an.
Lache weiter über das, was uns zum Lachen brachte.
Bete; lächle; denke an mich; bete für mich.
Daß mein Name zu Hause ausgesprochen wird, wie er es
immer wurde,
ohne irgendwelchen Pathos und ohne eine Spur von Schatten.

Das Leben bedeutet das, was es immer bedeutet hat.
Es bleibt das, was es immer war. Der Faden ist nicht
durchgeschnitten.
Warum sollte ich in deinem Denken nicht mehr vorhanden
sein, nur weil
du mich nicht mehr siehst?

Ich warte auf dich.
Ich bin nicht weit.
Nur auf der anderen Seite des Weges.
Du siehst, alles ist gut.

Charles Péguy

Zum Tod

von Dr. Kurt Nachbauer

In der Weihnachtsnacht mußte er notoperiert werden. Dann ein Hoffen und Bangen. Am 8. Januar ist Kurt Nachbauer gestorben. Unser tiefes Mitgefühl gehört seiner Frau Doris, seinen Kindern und deren Familien.

Auch wir in der END-Gruppe sind durch diesen Tod ärmer geworden. Von Anfang an, als Pfarrer Walter 1958 hier die erste Gruppe – noch heute Freiburg I – initiierte, war Kurt Nachbauer dabei. Wer ihn kannte, weiß, welch unschätzbares Geschenk es war, mit ihm teilweise über 40 Jahre in dieser Gruppe einen gemeinsamen Weg gehen zu dürfen. Sein souveräner Stand in Leben und Glauben, sein kompetentes Fragen und Beitragen, sein von hoher Bildung getragener Stil und seine Freundschaft haben uns mitgeprägt. Noch beim letzten Gruppenabend hat er Max Müller zitiert, wonach wir Heutigen im Detail immer mehr, im Wesentlichen immer weniger wissen. Kurt Nachbauer blieb stets auf der Suche nach dem Wesentlichen. In Familie, Beruf, Ehrenamt und Gemeinde war sein Leben und Tun auf Menschen bezogen. Man denkt an Hermann Hesse, daß am Ende zählt, was der Mensch dem Menschen war. Kurt Nachbauer war vielen Menschen viel.

Wir werden in der Erinnerung, im Gebet und in unserem Bemühen mit ihm verbunden bleiben

Rolf und Rita Kern Sektor Freiburg

Aus dem Sektor München:

Am 05.12.2002 verstarb wenige Tage vor seinem 90. Geburtstag

Pater Paul Riesterer SJ

P. Riesterer war langjähriger geistlicher Beirat der Gruppe II.
Der Herr nehme ihn auf in seinen ewigen Frieden.

Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb

Otto Ströhle

am 21.12.2002 im Alter von 81 Jahren
Otto Ströhle gehörte lange Jahre der END an. Gott schenke ihm ein Leben in ewigen Frieden und Freude. Unsere Anteilnahme gilt seiner Frau Helma und der Familie.

Nächstes

Ferien-seminar 2003

der END

„Ihr werdet meine Zeugen sein“

Lebens-Beispiele von Ehepaaren

Wann: Samstag 2.8.2003
bis Samstag 9.8.2003
Wo: Bildungshaus St. Albert
Schlossstrasse 2
86756 Reimlingen

Die Morgenzeit ist für die Ehepaare reserviert. Ein Impuls gibt Gelegenheit zum Austausch. Der Nachmittag ist für die – gemeinsam oder privat gestaltete – Freizeit vorbehalten. Ebenso besteht die Möglichkeit zur Mitfeier der Eucharistie, Gebet und Betrachtung.

Ein Tag der Woche wird als gemeinsame Wallfahrt gestaltet.

Kosten für Vollpension pro Person und Tag:

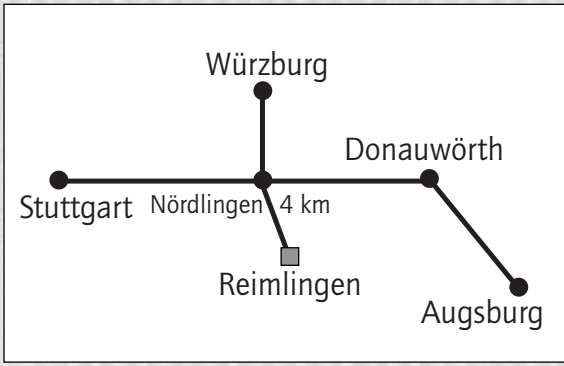
Erwachsene	35,-Euro
Jugendliche (von14-17 J.)	20,-Euro
Kinder (von 3-13 J.)	10,-Euro
Kinder (unter 3 J.)	frei

Kostenfrei sind auch jedes 3. und jedes weitere Kind einer Familie zwischen 3 und 13 Jahren

Es sind nur noch wenige Plätze frei.
Noch vor Ostern erhalten alle gemeldeten Teilnehmer in einem persönlichen Schreiben weitere Informationen.

Auskünfte und Anmeldungen bei:

Agnès u. Karl Dyckmans	Brigitte u. Peter Romanow
Clermontstr. 57a	Ina-Seidel Weg 6
52066 Aachen	82319 Starnberg
Tel.: 02 41 / 57 40 15	Tel.: 0 81 51 /1 43 86



Ihr sollt ein Segen sein

Ökumenischer Kirchentag in Berlin

Als Ehepaar und mit der Familie auf nach Berlin

Der 1. Ökumenische Kirchentag (ÖKT) findet statt vom 28. 5. bis 1. 6. 2003 in Berlin. Er hat als Vorläufer 29 Deutsche Evangelische Kirchentage (zuletzt in Frankfurt) und 94 Deutsche Katholikentage (zuletzt in Hamburg) mit je eigenem Gepräge, Teilnehmerstruktur und Organisationsformen. Klar, dass hier etwas Neues in der gegenseitigen Annäherung bei Tagungen und Kommissionssitzungen (allein 120 Projektkommissionen) geschaffen werden muss. Beispielsweise gab es bei den Evangelischen Kirchentagen ein Zentrum für „Familie und Partnerschaft" in Trägerschaft einiger, freier Werke, während es bei den Katholikentagen offiziell ein „Familienzentrum" gab. Um den „Appetit auf Kirchentag" zu wecken oder zu verstärken, hier eine erste Information, die zur Anmeldung einlädt.

Zentrum Familie

In Berlin wird es ein „Zentrum Familie" des Kirchentages geben, relativ günstig gelegen 20 U-Bahn-Minuten vom Messezentrum in der kath. Kirchengemeinde St. Ludwig in Berlin Wilmersdorf. Dort stehen das Gemeindezentrum, die kath. Grundschule und ein gemeindeeigenes Bistro zur Verfügung. Es werden etwa 70 Workshops von Fachleuten aus der Familien- und Erwachsenenbildung angeboten, die das breite Spektrum „Familie" abdecken. Sie orientieren sich an dem so genannten „Endverbraucher", d. h. am Gemeindemitglied (bei evang. Kirchentagen waren eher Multiplikatoren im Blick). Für Kinder zwischen drei und acht Jahren wird es eine qualifizierte Kinderbetreuung geben, so dass die Eltern ohne Stress an diesen Veranstaltungen teilnehmen können. Außerdem wird es in den Messehallen drei Großveranstaltungen zu Familienthemen geben, z. B. „Pisa oder Pizza" mit Ministern als Gesprächpartnern und kabarettistischen Beiträgen. Verantwortlich für diese Veranstaltungen ist eine ÖKT-Kommission aus Vertretern u. a. der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Familienbildung und der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Bildungsstätten, des CVJM, des Familienbundes der Konferenz der Für Familien- und Lebensberatung. In zwei Veranstaltungen werden verschiedene Geistliche Gemeinschaften am Freitag und Samstag nachmittags ihre Beiträge bringen unter den Themen „Miteinander ein Segen sein" und „Toll, dass du anders bist!".

Agora

Auf dem „Markt der Möglichkeiten" (evangelisch) bzw. den „Orten der Begegnung (katholisch, was in Berlin ökumenisch, gemäß der Apostelgeschichte „Agora" heißt und sich in den Messehallen befindet) werden etwa 1100 Gruppen ihre Projekte an Ständen vorstellen. Darunter werden auch zahlreiche Ehe- und Familieninitiativen sein. Einige der Gruppen haben sich zu einer „Ökumenischen Kooperation Ehespiritualität" zusammengeschlossen und weisen im Bereich „Seelsorge, Beratung, Lebenshilfe" auf ihre Seminarangebote hin und stehen zum Gespräch zur Verfügung. Zur Kooperation gehören aus der katholischen Kirche Equipes Notre Dame und Familien mit Christus, aus evangelischer Sicht Family Life Mission, Team F, Wörmersberger Anker. Links zu diesen Werken und eine aktuelle Darstellung der Präsenz beim ÖKT finden sich auf der Homepage www.heiligenbrunn.de unter „Kirchentag". Diese Gruppen sehen im ÖKT eine große Chance, sich gemeinsam einzusetzen für christlich gelebte Ehe und Familie und wollen sich gegenseitig im Dienst ergänzen.

Ehe-Erneuerung vorgesehen

Am Freitagabend wird ein ökumenischer Segnungsgottesdienst in einer Messehalle mit 2700 Plätzen stattfinden, bei dem es möglich ist, sich als Ehepartner gegenseitig neu die Treue zu ver-

sprechen und sich Gottes Segen zusagen zu lassen für den Ehebund. Die Ansprache hält Raneiro Cantalamesse OFMcap, Prediger des Päpstlichen Hauses. Thema „Ich lass dich nicht (Gen.32)". Die Mitarbeiter u. Mitarbeiterinnen stammen u. a. aus den neuen Geistlichen Gemeinschaften in der katholischen Kirche, voraussichtlich vor allem aus der Charismatischen Erneuerung, aus den diözesanen Segnungsgottesdiensten z. B. in Paderborn aus der geistlichen Gemeinde-Erneuerung in der evangelischen Kirche und den Mitarbeiterkreisen der Thomas-Messen. Wer aus den Reihen der END im Segnungsgottesdienst erfahren ist und bereit ist zum Dienst an diesem Abend, möge sich bitte beim Autor dieses Vorberichtes melden. Das Wort der Bischöfe zum Kirchentag mag hier passen: „Unser Land braucht entschiedene und bekehrte Christen mindestens so dringlich wie Investoren, die Wirtschaft ankurbeln...". In diesen Tagen möge sich erfüllen, was das Leitwort sagt: Ihr sollt ein Segen sein. „Der Tag in dieser Halle, die auch eine Segnungskapelle umfassen soll, steht ganz unter dem Thema „Ökumenischer Feiertag Segen".

Weitere Zentren

Das Zentrum „Kinder" des ÖKT steht im Zentrum Berlins zwischen Dom und Hedwigkathedrale, auf dem Schlossplatz, westlich der Spree. Eingeladen sind Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren in das „Abendteuer-Segensland". Das Zentrum bietet keine Kinderbetreuung, sondern vielmehr ein buntes Programm mit Angeboten von Kindern für Kinder und vielen Aktionen aus Gemeinden und Projekten. Das „Zentrum Jugend" des ÖKT befindet sich im Tempodrom auf dem Gelände des Anhalter Bahnhofs unter dem Motto „Be a blessing". Es wird vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend und der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend verantwortet. Es wird auch ein Zentrum für Frauen, ein Zentrum für Männer, Bibelzentrum und Geistliches Zentrum (Neue Geistliche Gemeinschaften, Orden, Kommunitäten) geben.

Anmeldung

Das Programm, an dem bei der Erstellung dieses Artikels noch intensiv gearbeitet wird, dürfte wie bei früheren Kirchentagen über 500 Seiten umfassen – es braucht also als Teilnehmer in einige Stunden systematischer Vorarbeit, um angesichts der Vielfalt und vielen Wegen gezielt die Zeit in Berlin nutzen zu können. Mehr Information, von Woche zu Woche wachsend, auf der Homepage des Kirchentages www.oekt.de Quartiere vermittelt der ÖKT in Schulen und privat, soweit die Berliner mitmachen, Service-Telefon 030-23455555. Eine Familien-Dauerkarte kostet Euro 127,– incl. Programmheft und Verkehrsverbundkarte.

Franz-Adolf Kleinrahm ist katholischer Diakon und lebt mit seiner Familie in Heiligenbrunn bei Landshut. Er war mit seiner Frau Angelika fünf Jahre Mitglied einer END-Gruppe in Paderborn. Sie leiten miteinander das Geistliche Familienzentrum „Familien mit Christus".

Einladung

zur Mitgliederversammlung 2003 des „Vereins der Region der Equipes Notre Dame für die deutschsprachigen Gebiete e. V."

Der Vorstand der Equipes Notre-Dame lädt Sie herzlich ein zur nächsten Mitgliederversammlung nach Bruneck (Südtirol). Die Mitgliederversammlung findet im Rahmen des Treffens der deutschsprachigen Region in der Berufsschule, Toblweg 6, I-39031 Bruneck statt.
Sie beginnt am *Sonntag, 12. 10. 2003 um 10.30 Uhr.*
Ehepaare und Geistliche Beiräte, die nicht persönlich anwesend sein können, haben das Recht, sich durch ein Mitglied der Equipes Notre-Dame vertreten zu lassen. Dazu muss diesem eine schriftliche Vollmacht erteilt werden.

Tagesordnung

1. Jahresbericht
2. Kassenbericht
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Entlastung des Kassierers und der Vorstandsmitglieder
5. Verschiedenes

Zu Tagesordnungspunkt 5 können von jedem Mitglied Anträge gestellt werden, die schriftlich mit einer Frist von einer Woche vor der Mitgliederversammlung vorliegen müssen.

Mit freundlichen Grüßen

Werner Schmit (1. Vorsitzender)
Pastorskamp 6, 33100 Paderborn
Tel.:05293 / 1442

Ökumenisches Friedensgebet

3

Du einziger Gott aller Menschen!
Du hast die Erde und den Kosmos geschaffen,
in ihrer Vielfalt und Schönheit, ihrer Zerbrechlichkeit.
Auch die verschiedenen Kulturen und Religionen
sind auf der Suche nach Dir, dem Ursprung von allem.
Du willst, dass alle füreinander nicht Bedrohung, sondern ein Segen sind.

Unsere Eine Welt soll nach Deinem Willen ein bewohnbares und friedliches Haus für alle sein.
Den nahen Osten hast Du auserwählt, Deinen Namen und Deinen Weg mit uns an zahlreichen heiligen Orten bekannt zu machen.
Abraham, Vater des Glaubens für Juden, Muslime und Christen,
hörte Deinen Ruf im Land zwischen Euphrat und Tigris, dem heutigen Irak.
Dem alten und dem neuen Volk Israel hast Du in besonderer Weise
Leben und Zukunft zugesagt.
Als Christinnen und Christen danken wir Dir aber vor allem
für unseren Herren und Bruder Jesus Christus.
Er ist unser Friede.
Er ist gekommen, Mauern nieder zu reißen und allen ohne Unterschied Leben und Zukunft zu schenken.

Wir wissen uns in Gemeinschaft mit den christlichen Kirchen des Nahen Ostens.
Sie legen Zeugnis ab für das Evangelium Jesu,
für die Kraft der Gewaltfreiheit und die Gewissheit der Auferstehung.
Wir beten zu Dir aber auch in Verbundenheit mit allen Brüdern und Schwestern
aus jenen Religionen, die im Nahen Osten ihren Ursprung haben.

Uns alle hast Du nach Deinem Bild und Gleichnis geschaffen, alle sind Dein Ebenbild.
Allen, die Dich in Wahrheit suchen, hast Du den Hunger und Durst
nach Gerechtigkeit und die Sehnsucht nach Frieden eingegeben.
Alle, Muslime, Christen und Mitglieder des Volkes Israel, sehnen sich nach Versöhnung.
Alle trauern um die Opfer von Hass und Gewalt.
Alle sind nach Deinem Plan auch berufen, an einer neuen Welt zu bauen.

So bitten wir Dich:
Erbarme Dich aller Opfer und Täter.
Beende die Spirale der Gewalt, der Feindbilder, des Hasses, der Vergeltung.
Schenke allen, besonders den Verantwortlichen in der Politik,
die Einsicht, dass der Weg zum dauerhaften Frieden nicht Krieg, sondern der Einsatz für Frieden in Gerechtigkeit ist.
Erwecke in allen abrahamitischen Religionen
auch heute Werkzeuge, Botinnen und Boten einer anderen Welt.
Mach, dass die Herzen sich auftun und der Krieg beendet ist, noch bevor er beginnt.
Schenke dem Nahmen Osten einen dauerhaften Frieden.
Lass eine sichere Heimat für alle entstehen.

Gib, Herr, dass alle Menschen guten Willens aus allen Religionen,
in Nord und Süd, Ost und West, in gemeinsamer Verantwortung
die Berge der Missverständnisse abtragen,
die Gräben des Hasses zuschütten und Wege für eine gemeinsame Zukunft ebnen –
Lass in der Einen Welt die Waffen schweigen.
Lass dafür den Ruf nach Frieden lauter werden, für alle ohne Unterschied.

Herr, einziger Gott:
mache alle zu Werkzeugen Deines Friedens. Amen

Hermann Schalück ofm

Impressum

EQUIPES NOTRE DAME

www.equipesnotredame.de

Regional-Verantwortliche
der deutschsprachigen Region
Agnès u. Karl Dyckmans
Clermontstr. 57a, 52066 Aachen
Tel. 02 41 / 57 40 15
E-mail: karl.dyckmans@gmx.de

Redaktion
Egon Hüls
Marienstraße 25, D-33098 Paderborn
Tel.: 0 52 51 / 2 45 14
Fax: 0 52 93 / 93 28 57
E-mail: endredaktion@aol.com

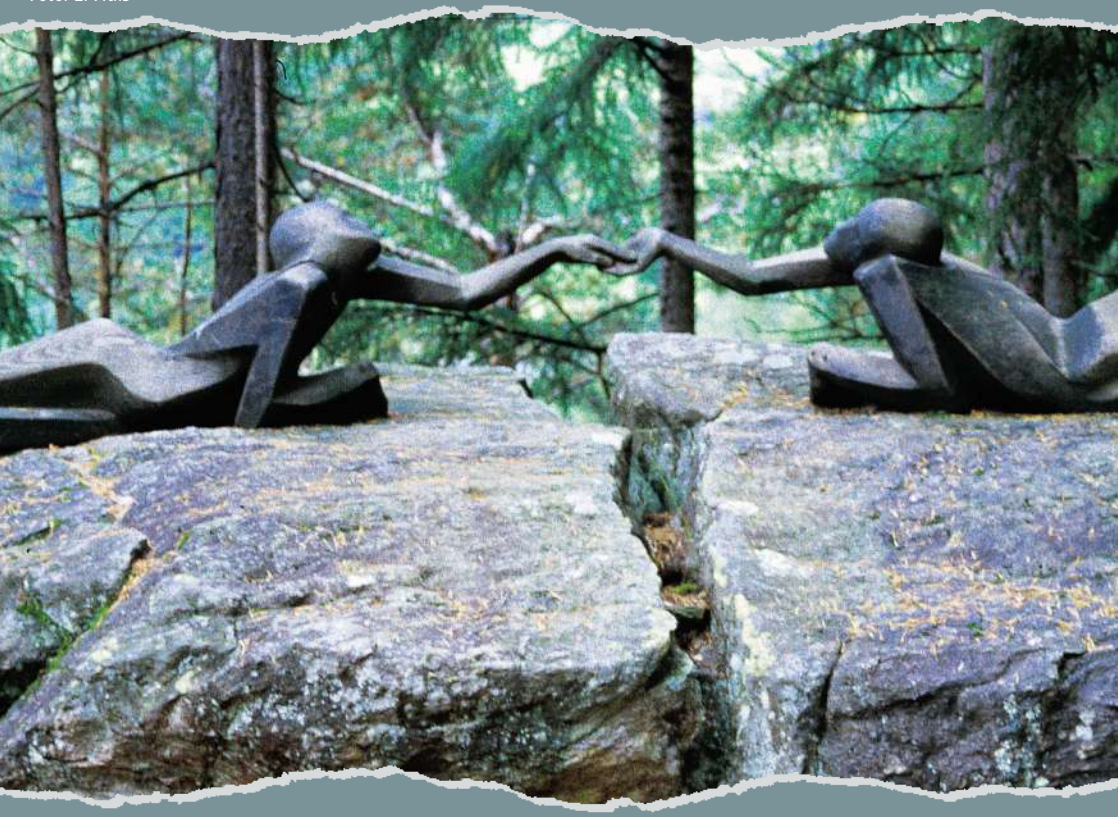
Sekretariate
International
Secretariat des Equipes Notre Dame
49, rue de la Glaciere, 75013 Paris
Tel.: 01 43 / 36 08 20
Fax: 01 43 / 36 05 70
E-mail: end.erfls@wanadoo.fr
www.equipes-notre-dame.com
Deutschland
Heidemarie und Manfred Hofer
Karl-Valentin-Str.25, D-85757 Karlsfeld
Tel.: 0 81 31 / 9 16 73
Österreich
Franz Jung
Jedleseerstraße 54, A-1210 Wien
Tel.: 0 04 31 / 2 72 51 56

Finanzverwaltung
Elisabeth und Herbert Günther
Ostpreußenstraße 1, 85386 Eching
Tel.: 0 89 / 3 19 58 90

Konten
Region der Equipes Notre Dame
Für die deutschsprachigen Gebiete,
Paderborn, Postgiroamt Karlsruhe
Konto Nr.: 125 093 755, BLZ: 66 010 075
Verein zur Förderung der Ehegruppen
Equipes Notre Dame in Österreich
ERSTE BANK
Konto Nr.: 027 14531, BLZ: 2 01 11

Redaktionsschluß für Heft 2/2003
am 24. Mai 2003

Foto: E. Hüls



Gelobt seist Du, mein Herr,

für jene, die verzeihen um Deiner Liebe willen

und Krankheit ertragen und Not.

Selig, die ausharren in Frieden,

denn Du, Höchster, wirst sie einst krönen.

Aus dem Sonnengesang des hl. Franziskus